

NARZISST UND PHILISTER

Arthur Schnitzlers ›Doktor Gräsler‹ als ironisches Charakterbild

Von Peter Krahe (Berlin)

Als Gravitationspunkt wird die Titelfigur des *Doktor Gräsler* in philiströser Ichbezogenheit, Alternerfahrung und ambivalenten Selbstdeutungen analysiert. Strukturelemente wie Rückblicke und Briefe werden als Vorausdeutungen erklärt. Vignetten von Weltabenteuern wie provinzieller Enge drängen zum Ironisch-Satirischen als eigener Bedeutungsdimension. Auf der Autorebene wird dargelegt, wie Schnitzler auch angesichts des unbestimmt deutschen Schauplatzes dem Wiener Lokalkolorit verpflichtet bleibt

This study analyses *Doktor Gräsler's* eponymous character as its centre of gravity: his narcissism, philistinism, fear of ageing, and ambiguous conduct. Structural elements, such as retrospectives and letters, are explained as cues that drive the plot. Satirical vignettes of travels and provincial life create an ironical level of meaning. Even though he vaguely sets the work against a German background, Schnitzler is shown to remain true to his roots by inserting distinct features of Viennese local colour.

„Der Wind, der hier an der Küste auch an den ruhigsten Tagen zu gehen pflegt, blies die nächsten Worte davon und noch viele andere.“¹⁾ Wenn Arthur Schnitzlers Kurzroman ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ (1917) mit diesen Worten schließt und damit das hymnische Bekenntnis des fiktiven Schriftstellers Rüdenu-Hansen zu Lanzarote unüberliefert bleibt, so wirkt das, als habe der Erzähler am Ende selbst die Geduld mit Werk und Charakteren verloren und wolle sie samt Lesern ins Ungefähre eines offenen Endes entlassen. Mehrfach wird auf ein „Gefühl innerer Leere“ (400) des Titelhelden hingewiesen: „Sein Leben war mit einmal allen Inhaltsbar“ (446), und es finden sich Äußerungen des Überdresses an „seiner eigenen Gesellschaft, die ihm mit einem Male unerträglich wurde“ (446). Es handelt sich bei dem Badearzt Emil Gräsler vielleicht um Schnitzlers „wohl verächtlichsten“ Charakter,²⁾ zeitweise geradezu die Karikatur eines selbstbezogenen Spießers,

¹⁾ ARTHUR SCHNITZLER, *Doktor Gräsler, Badearzt* [1917], in: *Gesammelte Werke*, hrsg. von HARTMUT SCHEIBLE, Düsseldorf und Zürich, 2002–2003, 3 Bde, Bd. 1, S. 353–454, hier: S. 454. Alle weiteren Seitennachweise erfolgen im Text in nachstehenden Klammern.

meist kommentarlos aus seiner Binnensicht, in erlebter Rede oder in inneren Monologen dargestellt im Umgang mit anderen Menschen, insbesondere mit zwei Frauengestalten. Diese Figuren erscheinen in zeitlicher Abfolge hintereinander, sind aber gleichzeitig kunstvoll kontrastiv gegeneinandergesetzt. Die Beziehungen zu Sabine Schleheim und Katharina Rebner stellen zwei sehr unterschiedliche Liebesverhältnisse dar, die jeweils gefühlsmäßig unter Vorbehalten stehen, nicht als harmonisch oder symmetrisch angesehen werden können und deshalb letztlich unerfüllt bleiben. Man könnte das gesamte Werk als Variationen zur Thematik von Schein und Sein auffassen, hinter denen der Erzähler als Regisseur wie schmunzelnd in die Kulissen zurücktritt,³⁾ um dem Leser die Suche nach der Orientierung zu überlassen. Indem er, anders als gemeinhin im Roman des vorangegangenen Jahrhunderts üblich, auf Kommentare und unmittelbare Sympathiesteuerung verzichtet, überlässt er dem Leser auch die Bewertung des Geschilderten. Wenn es in Sabines brieflichem Heiratsantrag an Gräsler bezeichnend heißt: „So was muß man ja wirklich nicht erst mit Worten sagen“ (387), dann könnte das als literarisches Programm der Verschleierung für ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ insgesamt gelten.

Ausgehend von der Figurenkonstellation, die Handlungsgefüge und -verlauf bestimmt, wird im folgenden Beitrag die Figur des Doktor Gräsler analysiert, die den Gravitationspunkt der Erzählung darstellt, indem alles durch dessen Optik gebrochen erscheint. Die Mittel seiner Charakterisierung, Gräslers Auseinandersetzung mit seinem eigenen Bild von „Eitelkeit und Pedanterie“ (388) und der beherrschenden Erfahrung des Alterns werden ebenso wie die symptomatischen Zweideutigkeiten und Fehlleistungen in der Beurteilung anderer ‚mit Worten gesagt‘. Über das Alltagsverständnis eines selbstbezogenen Menschen hinausgehend wird dabei ein Charakterbild nach Freuds Definition der narzisstischen Persönlichkeit herausgearbeitet: „Der Mensch bleibt in gewissem Sinne narzißtisch, auch nachdem er äußere Objekte für seine Libido gefunden hat; die Objektbesetzungen, die er vornimmt, sind gleichsam Emanationen der beim Ich verbleibenden Libido und können wieder in dieselbe zurückgezogen werden.“⁴⁾ Auf der Ebene der Struktur des Werkes werden die selektiven Rückblicke und die sinntragenden

²⁾ HARTMUT SCHEIBLE, Nachwort, in: SCHNITZLER, Werke (zit. Anm. 1), Bd. 1, S. 885–914, hier: S. 909. – Ebenso: DERS., Arthur Schnitzler mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten [1976], Reinbek bei Hamburg, 14. Aufl., 2007, S. 108.

³⁾ Ein Kunstgriff, den bereits Schnitzlers Alfred von Wilmers am Ende der Erzählung ›Die kleine Komödie‹ (1895) ankündigt: „Nach Schluß des ersten Aktes [...] werde ich lächelnd hinter den Kulissen verschwinden.“ SCHNITZLER, Werke (zit. Anm. 1), Bd. 1, S. 180.

⁴⁾ SIGMUND FREUD, Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker [1913], Frankfurt/M. 1956, S. 101. – Vgl. auch DERS., Zur Einführung des Narzißmus (1914), in: Gesammelte Werke, hrsg. von ANNA FREUD u. a., Frankfurt/M., 4. Aufl., 1967, 18 Bde, Bd. 10, S. 137–170, hier: S. 165: „[...] daß Geliebtwerden das Ziel und die Befriedigung bei narzißtischer Objektwahl darstellt.“

Briefe als Kommentare des Erzählgangs und gleichzeitig als Vorausdeutungen erklärt. Es wird gezeigt, wie die eingelagerten Vignetten der Weltabenteuer Gräslers wie die Darstellung des provinziellen Badeortes, vorgeblich der atmosphärischen Ausgestaltung dienlich, die Ernsthaftigkeit des gesamten Werkes immer wieder in ein zweifelhaftes Licht tauchen. Indem sie das Komische oder Satirische streifen, konstituieren sie eine weitere Bedeutungsdimension. Auf der Ebene der Autorschaft schließlich wird dargelegt, wie Schnitzler selbst sich hinter dem Gefüge des Werkes abzeichnet: Obwohl ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ überwiegend in einem beliebigen Kurort sowie der provinziellen Heimatstadt seines Helden spielt, angeblich auf der Landkarte des heutigen Deutschland verortet, kann das Werk einen österreichischen Erzähler ebenso wenig verleugnen, wie Ortsangaben und Figuren dem Wiener Lokalkolorit verpflichtet bleiben und mitunter sprachliche Anklänge an Süddeutsch-Österreichisches aufscheinen. Im Zentrum der Untersuchung jedoch stehen Selbstbezogenheit und Philistertum als Wesenszüge des Titelhelden: Sie definieren einen Narzissmus, durch den alle anderen Figuren nur über ihre Relevanz für ihn Bedeutung erlangen können.

I.

Bei der Betrachtung der Figurenkonstellation kommt Gräslers Schwester Friederike insofern eine Sonderstellung aus der Retrospektive zu, als sie zu Beginn der Erzählung bereits tot ist, gestorben durch Selbstmord: Man erblickt den Doktor im zweiten Satz, den traurigen Anlass „mit schwarzer Armbinde“ (353) dokumentierend. Zunächst wird die Schwester als lebenslang unverheiratet dargestellt, seit Jahren in ausschließlicher Fürsorge und Dienstleistung dem jüngeren Bruder und seinem Behagen zugetan, „der er sich nun freilich den Kaffee selbst in die Tasse eingießen mußte“ (357), wie in Betonung von dessen Betreuungsbedürfnis voll hinterhältiger Ironie erwähnt wird. Zwischen den Geschwistern werden Ähnlichkeiten mit Herrn Weiring und seiner Schwester aus dem frühen Drama ›Liebele‹ (1895) suggeriert, die bis in die Einzelheit eines rätselhaften, wie wehmütigen Lächelns des weiblichen Parts reichen. Während aber diesen Reue erfasst ob seiner überbeschützenden Haltung, mit der er die Schwester neben aller Unbill auch vor allem Liebesglück bewahrt hat und er für seine Tochter Christine daraus die Lehren zu ziehen sucht,⁵⁾ bleibt die Dimension der Empathie Gräsler in seiner Ichzentriertheit verschlossen.

Jedoch erweist sich nach Friederikes Tod durch Briefe, die Gräsler indiskret genug ist zu lesen, wie sie über Jahrzehnte hinweg ein Doppelleben geführt und

⁵⁾ „[...] – und ich – ich hätt’ mich ja am liebsten vor ihr auf die Knie hingeworfen, sie um Verzeihung bitten, daß ich sie so gut behütet hab’ vor allen Gefahren – und vor allem Glück!“ SCHNITZLER, Liebele, in: Werke (zit. Anm. 1), Bd. 2, S. 219.

anders als Weirings Schwester ihren reichen Anteil an Liebesglück erlebt hat, „die vielerfahrene, liebesdurstige Frau, als die sich seine scheinbar so tugendstill gewesene Schwester vor ihm nun entschleierte“ (428). Der ‚leise Vorwurf‘ (356) in den Blicken der Schwester verweist damit auf einen völlig anderen Bedeutungshintergrund als in der ›Liebeleie‹. Retrospektiv fühlt sich Gräsler bereitwillig entlastet durch „ein Gefühl der Befriedigung, daß Friederike ihr Leben nicht versäumt hatte, daß er selbst von jeder Verantwortung ihr gegenüber sich frei erkennen durfte“ (428).

Zum Abschluss der Erzählung geht Gräsler, der zwischen Sabine und Katharina geschwankt hatte, in die Obhut der Witwe Sommer über. Da sie mit Fanny eine kleine Tochter in die Ehe einbringt, erscheint nahegelegt, dass Gräsler, der als passiver Charakter gezeichnet wird, die Familiengründung von außen zufällt, mithin ihm sogar die Nachwuchsplanung entzogen ist. Fanny fungiert als Ehestifterin, indem durch ihre Scharlacherkrankung die Beziehung zu dem Arzt angebahnt wird, während andererseits eine Infektion Katharinas Tod bewirkt. Frau Sommer erscheint in leitmotivisch eingeschobenen Sätzen von attraktiver Bereitwilligkeit, sodass sie, als Katharina tot und Sabine für Gräslers Bewusstsein wie gestorben ist, eine problemlos-zwangsläufige Alternative bietet und die amtliche Zertifizierung der Verbindung entsprechend indirekt-beiläufig nachgetragen wird: „Frau Sommer, die übrigens seit dem Tag ihrer Abreise Frau Gräsler hieß“ (453).⁶⁾ Gegenüber den beiden komplizierteren Liebeshändeln wird Gräsler von Frau Sommer unauffällig wie effektiv „mit unaufdringlicher Güte“ (453) erobert.⁷⁾ Während die Beziehungen zu Friederike und Frau Sommer für Gräslers Erzählung einen Rahmen bilden, sind sie von der Funktion her kontrastiv eingesetzt, indem die Schwester das Bild einer vergessenen Jungesellin abgibt, während Frau Sommer, über deren Lebenswandel klatschhaft-vielsagend geschwiegen wird, stets eine gewisse Verfügbarkeit ausstrahlt und auch die Vaterschaft ihres Kindes im Dunkel eventueller außerehelicher Liebschaften bleibt (422).

Die Beziehungen Gräslers zu Sabine Schleheim im Kurort und Katharina Rebner in der Heimatstadt dagegen werden von der ersten Begegnung bis zum Abschied innerhalb der Erzählung dargestellt und erscheinen vergleichend-kontrapunktisch gesetzt. Katharina wird trotz des emphatischen Begriffs ‚Sendung‘ dabei zum Katalysator herabgewürdigt und entpersonalisiert: „Immer mehr schien ihm Katharinens eigentliche Sendung die zu sein, ihn zu Sabinen zurückzuführen, in deren Liebe ihm der wahre Sinn seines Daseins beschlossen war“ (424). Das Spiel mit den gegensätzlichen Verben des Anscheins und Seins bewirkt dabei eine

⁶⁾ Das „Hals-über-Kopf“ dieser Beziehung wird nicht ausgeführt, sondern allein durch die unverzügliche zeitliche Abfolge nahegelegt. Vgl. MICHAELA L. PERLMANN, Arthur Schnitzler, Stuttgart 1987, S. 156.

⁷⁾ Das Planvolle ihres Vorgehens scheint deutlich zu werden, indem sie Gräsler „wie verzweifelt“ (450) auf seine heftige Ablehnung nach Katharinas Tod hin nachschaut.

Gewissheit des Protagonisten, die der Erzählverlauf in dramatischer Ironie als trügerisch widerlegt.

II.

Angesichts solcher zwiespältigen Einschätzungen soll im Folgenden Gräslers Charakter in seinem Selbstverständnis analysiert werden. Zwei beherrschende Aspekte fallen von Anbeginn ins Auge, einerseits sein Lebensalter, mit achtundvierzig Jahren unter dem Euphemismus „abnehmender Jugendfrische“ (355) näher dem Alter als der Jugend, andererseits die leitmotivartig wiederholte Qualifizierung als ‚Pedant und Philister‘ (411f.), an der sich Gräsler fortwährend reibt und die damit seine direkte wie indirekte Charakterisierung bestimmt.

Obwohl er während des Werbens um Sabine beschönigend vorbringt, „freilich, nicht die Zahl der Jahre mache die Jugend aus“ (438), wird sein Lebensalter durchgängig thematisiert, und das bedrohlich näher rückende Alter beeinflusst alle seine Handlungen und Pläne. Schon der nostalgische Grundtenor, mit dem er sich weit zurückliegender Jugendlieben erinnert (362), betont den Kontrast von einst und jetzt und verrät Furcht vor einer altersbeschwerlichen Zukunft. Gräsler bilanziert aus der tiefen Retrospektive seine amourösen Erfahrungen und konstatiert wie ein unabänderliches Diktum: „im ganzen aber blieb es doch traurig, daß die Jugend dahin und damit wohl auch das Recht verwirkt war, vom Leben noch etwas Schönes zu erwarten“ (363). Während dem Beginn dieser Klage kaum zu widersprechen ist, verrät die Schlussfolgerung mehr über den Narzissmus des Urhebers, als dass sie in ihrem Rechtsanspruch auf Erlebnisqualitäten einer allgemein akzeptierten Einschätzung entspreche.⁸⁾ Nicht einmal eine Zukunftsvision so voller Menschheitspathos wie die amerikanische ›Declaration of Independence‹ von 1776 etabliert ein unmittelbares Recht auf Glückserleben, sondern nur auf das Streben danach: „the pursuit of Happiness“.⁹⁾ Die Erzählung widerspricht jedoch Gräsler, wenn sie ihm gleich drei Angebote persönlichen Liebesglücks macht, dessen letztes ihm dann eher en passant zuteilwird. Dem unscheinbaren Funktionswörtchen ‚wohl‘ kommt in diesem Kontext zentrale Bedeutung zu, da die gesamte Erzählung um seine letztliche Unbestimmtheit kreist und der Charakter Doktor Gräsler sich fortwährend damit auseinandersetzt. Es wird sich erweisen, dass er abseits von

⁸⁾ Hier gleicht Gräsler dem Gegenstand der sozialpsychologischen Narzissmus-Forschung: „Der Narzisst nimmt an, dass die Ressourcen der Welt deshalb vorhanden sind, damit seine Bedürfnisse befriedigt werden können. Er meint, dass er ein *Recht* [Hervorh. P. K.] darauf hat, die Ressourcen zu diesem Zweck in Anspruch zu nehmen.“ HANS-WERNER BIERHOFF, MICHAEL JÜRGEN HERNER, Narzissmus – Die Wiederkehr, Bern 2009, S. 29.

⁹⁾ „[...] certain unalienable Rights, that among these are Life, Liberty and the pursuit of Happiness.“ <http://www.archives.gov/exhibits/charters/declaration_transcript.html> [20.12.2015].

Handlungskonstruktion und Zufälligkeiten seinem persönlichen Glück durch die Charakterstruktur als Pedant und Philister immer wieder im Wege steht.

Jenseits des kalendarischen Alterungsprozesses wird eine neue Lebensphase Gräslers durch den Selbstmord seiner Schwester angezeigt, mit dem sie ihn, „völlig unvorbereitet auf Erden allein gelassen hatte“ (357). Wie sehr Gräsler das Altern beschäftigt, wird an kleinen Episoden erkennbar, die in ihrer Offensichtlichkeit für sich sprechen. So heißt es voller Sorge um den Gesundheitszustand von Sabines Vater: „Er ist nämlich schon zweiundfünfzig Jahre alt“ (366). Aus dem perspektivischen Abstand des jugendlichen Sprechers bedeutet diese Zahl sicherlich Gewichtigeres als für Betroffene der reiferen Jahre selbst. Gräslers Reaktion wie sein Verhaltensumschwung bleiben unkommentiert, erscheinen aber vor dem Hintergrund seiner Altersängste verräterisch: „Der Doktor runzelte unwillkürlich die Stirn. Etwas kühl fragte er [...]“. Es stehen damit ausdrückliche Auseinandersetzungen mit der Altersproblematik neben solch spontanen Unmutsäußerungen und sorgen mit eleganter Unaufdringlichkeit dafür, dass sie dem Leser nicht aus den Augen gerät. So nimmt Gräsler das kleine Komplott der Geschwister Schleheim aus Sorge um des Vaters Befinden zum Anlass, über verborgene Beweggründe zu spekulieren, die er jedoch voll resignativen Selbstmitleids ins Reich des Unplausiblen zurückweist: „Wäre ich nur um zehn Jahre jünger [...], so könnte ich mir einbilden, das Ganze sei nichts als ein Vorwand des Fräuleins Sabine, um mich wiederzusehen. Und er seufzte leise“ (367). Dieses Altersbedauern ist in der unter dem Titel ›Später Ruhm‹ jüngst aus dem Nachlass veröffentlichten Erzählung Schnitzlers von 1895 vorgeprägt.¹⁰⁾

Die neue Bekanntschaft in der Provinzstadt gibt Gräsler bald Gelegenheit, von seinen Reiseabenteuern in exotischen Weltgegenden zu erzählen, wiederum eine rückwärtsgewandte Perspektive, an der er zwar seinen Status als zeitweiliger Mittelpunkt des Familieninteresses genießt, aber doch die melancholische Einfärbung als „verführerischen Nachhall eines für ihn selbst beinahe verklungenen Lebens“ (377) bedauert. Es ist nicht die zunehmend retrospektive Betrachtungsweise allein, sondern ihre sentimentale und melodramatische Grundierung als ‚Nachhall‘, die die Textpassage bestimmt.¹¹⁾ In der späteren hoffnungsvollen Frage „Steigt die Jugend noch einmal auf?“ (412) wird dieser frühe Lebensabschnitt geradezu einseitig mit der Gelegenheit zu Liebesfreuden gleichgesetzt.

Diese Fixiertheit auf die eigene Person bestimmt namentlich Gräslers Blick auf Frauen. Während er den Nachlass der Schwester nach Verschenkbarem durch-

¹⁰⁾ Vgl. die Klage: „wenn er um zehn bis fünfzehn Jahre jünger gewesen wäre“ (391). – ARTHUR SCHNITZLER, Später Ruhm [Geschichte von einem greisen Dichter]. Novelle, hrsg. von WILHELM HEMECKER und DAVID ÖSTERLE, Wien 2014, S. 74: „Vor zwanzig Jahren hätte sie ihm auch gefallen, aber heute ... Und er musste trüb lächeln [...]“. Vgl. auch S. 17; 81; 123.

¹¹⁾ Vgl. seine „Traumangst, als wäre alles für immer verloren“ (434).

stößt, wird die neue Beziehung zu Katharina aus seiner Perspektive nicht als symmetrische Liebesverbindung zweier, wenngleich unterschiedlich alter Menschen definiert, sondern als emotionale und, kaum verblümt, sexuelle Dienstleistung, die der Partnerin mit geschlechtstypischen Gaben und zum Abschied mit Bargeld zu honorieren ist. Der Genussaspekt verschleiert diesen Anklang an Prostitution nur unzureichend und ist mit einer Art Altglanz ob Gräslers fortgeschrittener Lebenszeit überzogen: Geschenke „für eine hübsche junge Dame, die so freundlich sein wollte, einem einsamen alten Junggesellen ein paar arme Heimatstunden zu erheitern und zu versüßen“ (413f.). Stilebene, fehlende Kongruenz, Defizitbetonung und uneigentliche Ausdrucksform – ‚freundlich‘ klingt unangemessen schwach für den Liebesdiskurs – sind unverkennbar dem euphemistischen Register käuflicher Liebe entlehnt.

Unterlegt hier die Erwartungsfreude das Thema des Alters mit Koketterie und drängt es zeitweise zurück, so tritt es nach dem Tod der jugendvollen Katharina ganz unverhohlen in den Vordergrund, indem Gräsler mit sich und der Welt hadert. Der Ton von Bedauern in melodramatischer Übersteigerung ist unverkennbar, wie ebenso wiederum deutlich wird, dass Gräsler anderen Menschen keine unabhängige Existenz zubilligt und auch Katharinas Verlust nur entpersonalisiert als Ausfall einer Funktionsträgerin beklagen kann: „Er haßte die Menschen, die Stadt, die Welt, seinen Beruf, der am Ende doch zu nichts anderem gut gewesen war, als gerade dem Geschöpf den Tod zu bringen, das bestimmt schien, seinen alternden Jahren ein letztes Glück zu geben“ (446).¹²⁾ Sein letztes Glück, so scheint dagegen das Ende der Erzählung nahezu legen, könnte das Kind Fanny bedeuten. In den Übersteigerungen dieses Nachsatzes mit seinem sentimentalen und absurden Selbstmitleid ob einer Totalität, die sich ihm vermeintlich entgegenstellt, wirkt die Grenze von einer psychologisch plausiblen Darstellung zur Karikatur überschritten.

III.

Ist dieser umfassende Welthass das narzisstische Ressentiment desjenigen, der sich um die fortdauernde Erfüllung als vital erachteter Ansprüche durch die Welt geprellt sieht, so stellt Gräslers Selbstbezogenheit den Angelpunkt seiner Existenz dar, um den die Aspekte der Altersfurcht ebenso kreisen wie die Fremd- und schließlich Selbstwahrnehmung als Pedant und Philister, die im Folgenden zu analysieren sind. Sabines Werbungsbrief weist Gräsler zurückhaltend auf diese nicht geschlechtsuntypischen Eigenheiten hin: „Freilich, ich weiß wohl, eine recht

¹²⁾ Todesfälle lösen gemeinhin in Doktor Gräsler keine intensiven Gefühle aus: „doch fand er sich nicht so tief ergriffen, als er eigentlich befürchtet hatte“ (357). „Gestorben“, wiederholte Gräsler vor sich hin und ohne tiefere Anteilnahme“ (378).

verbreitete männliche Eitelkeit und Pedanterie“ (388). Damit rührt sie an jene Selbsteinschätzung, die Gräsler wenig später resümierend durch den Kopf geht: „Er war ja zum Junggesellen geboren, war ein Sonderling, Egoist und Philister gewesen sein Leben lang“ (393). Gemeinhin kann es geradezu als Definitionsmerkmal eines Philisters gelten, sich nicht selbst als solchen zu begreifen. Dieses Prädikat wird aus kritischer Fremdperspektive verliehen, und allein deshalb sitzt der Stachel tief: „Wie konnte sie sich’s denn nur einfallen lassen, ihn einen Pedanten zu nennen, einen Philister, ihn, der ohne weiteres bereitgewesen war, ihr, und wie gerne, selbst einen wirklichen Fehltritt zu verzeihen?“ (393). Das Philisterhafte scheint sich hier in dem offenen Bedauern auszudrücken, dass es gar kein Fehlverhalten zu verzeihen gibt, da Sabine keine ‚Vergangenheit‘ im Sinne sexueller Erfahrung einzuräumen hat.

Ursprünglich ein Kampfbegriff gegen Nichtakademiker, ist Philister eine umfassende, pejorative Bezeichnung des intellektuell Unzulänglichen und Desinteressierten, in dem seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert viele Dichter wie Goethe, Brentano, Eichendorff und Heine ein verbreitetes Feindbild der kreativen Elite sahen. Im ›Doktor Gräsler‹ ist er in der eingeeengten Alltagsbedeutung zu verstehen, wie sie sich im Grimm’schen Wörterbuch zusammengefasst findet: „*ähnlich wie pfahl- und spieszbürger, ein nüchternen, pedantischer, beschränkter, lederner mensch ohne sinn für eine höhere und freiere auffassung*“.¹³) Schon Brentanos Satire definiert diesen Typus: „Ein Philister ist ein steifstelliger, steifleinener, oder auch lederner, scheinlebendiger Kerl“.¹⁴) Auf die noch immer geläufige Zwillingformel von Philister und Pedant spielt bereits Novalis in den ›Blüthenstaub‹-Fragmenten an: „Philister leben nur ein Alltagsleben.“¹⁵) Diese einprägsam alliterierende Kollokation von ‚Pedant und Philister‘ ist demnach bei Schnitzler in der wechselseitigen Verstärkung der Begriffe eher als Hendiadyoin zu verstehen.

Der Bezeichnung als Philister will Doktor Gräsler im kontrastiven Verfahren begegnen, indem sein Selbstverständnis Qualitäten herausstellt, die möglichst weit von landläufigen Vorstellungen des Philiströsen abliegen. So beansprucht er entweder Gegenbegriffe oder sucht Zuflucht zu Aussagen, die für ihn weit entfernt vom vermeintlichen Verständnis des Philiströsen sind, wie die Betonung seines ausgeprägten Reisehorizontes oder des Freiheitsdranges, die ihn wiederum selbst situativ zu beflügeln vermögen: „daß er so als eine Art von Weltfahrer gelten durfte,

¹³) Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch [1854–1961], Nachdruck, München 1999, 33 Bde, hier: Bd. 13, Sp. 1826–1829; Sp. 1827. Vgl. auch: LUTZ RÖHRICH, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten [1991], Freiburg/Br. 1994, 5 Bde, hier: Bd. 4, S. 1179f.

¹⁴) CLEMENS BRENTANO, Der Philister vor, in und nach der Geschichte. Scherzhafte Abhandlung [1811], in: Werke, hrsg. von FRIEDHELM KEMP, München 1963–1968, 4 Bde, Bd. 2, S. 959–1016, hier: S. 967.

¹⁵) NOVALIS, Blüthenstaub, in: Werke, Tagebücher und Briefe FRIEDRICH VON HARDENBERGS, hrsg. von HANS-JOACHIM MÄHL und RICHARD SAMUEL, München und Wien, 1978–1987, 3 Bde, hier: Bd. 2, S. 263.

gab seiner Rede eine Lebhaftigkeit und Laune, die ihm sonst nicht immer zu Gebote standen“ (369). Gräsler geht noch einem Schritt weiter, indem er programmatisch und als apodiktische Selbstcharakteristik formuliert: „Ich kann auf das Bewußtsein meiner Freiheit nicht verzichten“ (374), da doch der typische Philisterbar jeden Freiheitsverlangens ist. Dieser Anspruch will beeindruckend selbstbewusst klingen und zielt auf Beifall, doch misslingt Gräsler der Aufbau eines bruchlosen Charakterbildes, die eigene Schwäche und Unentschiedenheit bleiben ihm stets bewusst, wobei er sie gemäß seinem narzisstischen Persönlichkeitsbild nicht in mangelhafter Substanz, sondern in unvollkommener Präsentation nach außen, als Defizit des ‚impression management‘ erblicken möchte: „Allzu große Bescheidenheit, ja eine gewisse Selbstunterschätzung, die war zeitlebens sein schlimmster Fehler gewesen“ (381).¹⁶⁾ Geradezu trotzig konstatiert er später einen „völlig unbegründeten Mangel an Selbstvertrauen“ (423). Implizit entspricht Gräsler dem Bild des Philisters, wenn er die ihm aufgrund dieser inneren Hemmnisse statt der bescheidenen Existenz als Badearzt mutmaßlich vorenthaltene Karrierestufe benennt, die ihrerseits nicht ohne satirische Konnotationen ist: „in Wiesbaden oder Ems als Geheimer Sanitätsrat.“

Stimmt er damit zunächst Sabines Einschätzung zu – „Sie hatte es richtig herausgebracht, daß er ein Pedant war, eitel, kühl, unentschlossen“ (391) –, so gelangt er rasch zu dem selbstdienlichen Schluss männlicher Eigenliebe, sie verstehe ihn nicht, den er verallgemeinert, indem er darin erleichtert das Geheimnis seiner Existenz beschlossen wähnt:

Denn es war ihm nun klar, daß ihn eigentlich noch nie jemand wirklich verstanden hatte, weder Frau noch Mann! [...] Seine Verschlossenheit galt für Kälte, sein Ordnungssinn für Pedanterie, sein Ernst für Trockenheit; und so war er als Mensch ohne Überschwang und Glanz sein Leben lang zur Einsamkeit vorherbestimmt gewesen. (394)

Gräsler konstruiert damit ein Selbstbild, dessen erster Teil wie eine Paraphrase von Beethovens berühmter Klage im ›Heiligenstädter Testament‹ von 1802 annahmet und das ihm als Vorwand, geradezu als Verpflichtung dient, Sabines unorthodoxe Heiratsinitiative abzuwehren.¹⁷⁾

In der darauf gleichsam als Übersprunghandlung aus innerer Leere angebahnten Beziehung zu Katharina meldet sich wohl Gräslers Gewissen (411), stärker

¹⁶⁾ Der im Zusammenhang mit Narzissmus von Freud konstatierte Zug zum Größenwahn lässt sich mithin bei Gräsler nur implizit ausmachen. Vgl. FREUD, Narzißmus (zit. Anm.4), S. 140.

¹⁷⁾ LUDWIG VAN BEETHOVEN, Das Heiligenstädter Testament, hrsg. von der Wiener Beethoven-Gesellschaft, Wien 2007, o. Pag.: „O ihr Menschen die ihr mich für feindseelig störisch oder | Misanthropisch haltet oder erkläret, wie unrecht thut ihr mir [...]. – Gottheit du siehst herab auf | mein inneres, du kennst es, du weist, daß menschenliebe | und neigung zum wohlthun drin Hausen, o Menschen, | wenn ihr einst dieses leset, so denkt, daß ihr mir unrecht | gethan [...].“

jedoch ist er von Revanchegefühlen gegenüber Sabine erfüllt, in denen neuerlich die vertrauten Begriffe auftauchen, diesmal scheinbar triumphierend entkräftet, wo es sich eher um den enthemmten Spießbürger handelt, den alternden Mann mit dem Mädchen, der provokativ und Beifall heischend zugleich, wenn schon nicht ohne Unsicherheit in eine imaginäre Runde fragt: „Und wenn es ihm etwa beliebte, Fräulein Katharina als Begleiterin auszuersehen, dann dürfte ihn wohl niemand mehr für einen Pedanten oder Philister halten?“ (411f.). Trotz dieser auf Erledigung zielenden rhetorischen Frage klingt das Thema leitmotivisch wieder an. Schon die Schwester hat ihr Liebesleben nur deshalb sorgsam verheimlicht, mutmaßt Gräsler, weil sie ihn „für einen Philister gehalten“ (428) habe. Während er sich dergestalt nachhaltig wehrt, von Sabine als Philister betrachtet zu werden, wertet er über der ohnmächtigen Wut nach ihrem Verlust und dem vergeblichen Warten auf Katharina die konventionell pejorative Bedeutung des Begriffs in einer entschlossenen Trotzreaktion um. Es will Gräsler vorkommen, als habe namentlich das Philiströse ihn persönlich vor schlimmen Fehlern bewahrt. So bricht es aus ihm hervor, erst als Klage, dann wie Bekenntnis und Vorsatz:

Und mich hat Gott nun einmal zum Pedanten und Philister geschaffen. Aber beim Himmel, es ist nicht das Schlechteste, ein Philister zu sein! Denn wenn man gegenüber gewissen Frauenzimmern nicht den Philister herauskehrt, so ist man eben der Genarrte. Und ich bin noch lange nicht Philister genug [...]. (441)

Es wird deutlich, wie Enttäuschung, Zorn und Trotz Gräsler zu diesem Ausbruch verleiten, der in seiner Erregtheit nahe an sinnlose Worte herankommt. Immerhin bestätigt er auf der Wortebene eine Existenzform seiner selbst, gegen die er sich zuvor mit der Verve des Durchschauten verwahrt hatte. Die Situation führt zur Klimax in einem unsinnigen Rachevorsatz in ‚narzisstischer Wut‘ gegenüber „dem erbärmlichen Geschlecht, das so tückisch und treulos an ihm gehandelt“ (441) habe.¹⁸⁾ Der nunmehr bekennende Philister Gräsler träumt sich paradoxerweise in „ungeheuerliche Orgien“ in den Städten des zeitgenössischen Lasters, Berlin oder Paris hinein, bevor ihn im Umschlag zu einer Antiklimax die traurige Wirklichkeit einzuholen beginnt: „So stand er mit den besten Gesinnungen für sie vor der Haustür“ (442).

IV.

Bestimmt die Fremd- und Selbstwahrnehmung als Pedant und Philister zwischen Abwehr und Bejahung an zentraler Stelle sein Denken und Verhalten zu Frauen, so sollen im folgenden diejenigen Missverständnisse und Fehldeutungen untersucht werden, die symptomatisch für Denkweise und Charakter Gräslers sind.

¹⁸⁾ Vgl. „Narzisstische Wut“: BIERHOFF/HERNER, Narzissmus (zit. Anm. 8), S. 102f.

Teils werden sie den handelnden Personen selbst bewusst, teils bleiben Erkenntnis und Bewertung dem Leser vorbehalten. Eine solche Fehlleistung findet sich, als Gräsler, in Gedanken mehr bei Sabine als dem Projekt einer Klinikübernahme, am Stammtisch der Honoratioren vertraulich begrüßt wird: „Der Stadtrat nickte dem Doktor verständnisinnig zu und empfing ihn mit den Worten: ‚Nun, man kann ja gratulieren, wie ich höre.‘ – ‚Wieso?‘ fragte Doktor Gräsler fast erschrocken“ (391). Wo das Gegenüber in Verschwörer-Manier auf den vollzogenen Erwerb des Sanatoriums anspielt, wehrt Gräsler, auf seine Beziehung zu Sabine fixiert, spontan heftig ab und begreift erst im Nachfassen die Zielrichtung der Frage. In einem Anklang dramatischer Ironie besteht bei keinem der beiden Projekte Anlass zur Beglückwünschung.

Ein zweites Missverständnis erfolgt, als Gräsler Katharina ein neuerliches Präsent aus dem Nachlass seiner Schwester macht, das auch ihr kein Glück bringen wird: „‚Schon wieder?‘ sagte sie. – ‚Nun ist es aber auch das letzte‘, erwiderte er, doch gleich bedauerte er die Bemerkung, die schwerer klang, als sie gemeint war“ (430). Katharina zeigt, halb abwehrend, ihr Erstaunen über die Geschenke; der Sinn seiner raschen Entgegnung scheint sich dagegen auf das bevorstehende Ende ihrer Gemeinsamkeit zu richten und bringt dies beiden zum Bewusstsein. Katharinas Empfänglichkeit für Zwischentöne und Mehrdeutigkeiten ist bereits belegt: „dann nickte sie ernst und so rasch, als verstünde sie mehr, als er gesagt hatte“ (409). Die Bemerkung vom letzten Mal wird sich in beiden Bedeutungsmöglichkeiten für sie bewahrheiten. Dieses Spiel mit Doppeldeutigkeiten in Variationen kommt sehr nahe an das heran, was die Alltagssprache inzwischen als Freud'sche Fehlleistungen bezeichnet.

Während diese Beispiele Gräsler zunächst als unaufmerksamen Adressaten, dann als unwillkürlichen Urheber eines Missverständnisses zeigen, jedoch beides aufgeklärt wird, macht eine dritte Doppeldeutigkeit ihn pikanterweise gleichzeitig zum Opfer beider Verständnismöglichkeiten. Bei der letzten Begegnung mit Sabine bringt er die Rede auf das unverändert schwebende Sanatoriumsprojekt und fügt hinzu: „‚Aber ich hoffe noch immer, daß wir uns einigen werden.‘ – ‚Zu spät‘, warf Sabine kühl ein, und Gräsler fühlte gleich, daß sich dies nicht allein auf das versäumte Geschäft bezog“ (436). Seine Wünsche einer Verbindung mit Sabine sind ebenso am Ende angelangt, wie der geschäftliche Transfer an seinem entschlossenen Zögern gescheitert ist.¹⁹⁾ Für Sabine selbst waren beide Projekte ohnehin eng verbunden (389f.). Während Gräsler gegenüber Katharina mehr verraten hat, als er eigentlich wollte, wird Sabines distanzierteres „Zu spät“ sein Scheitern auf ganzer Linie bedeuten, wie ihm nun bewusst wird.

¹⁹⁾ Hier weicht Gräslers Charakter vom ‚handlungsorientierten‘ Bild des Narzissten der psychologischen Forschung ab. Vgl. ebenda, S. 28.

Sind dies Ambivalenzen, Doppeldeutigkeiten und Verständnisprobleme, wie sie alltäglich vorkommen und mit denen insbesondere Literatur und Sprache spielen, gibt es in ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ darüber hinaus drei symptomatische Missverständnisse, die in ihrer Systematik die Charakterisierung von Gräslers Persönlichkeit stützen und der Sympathiesteuerung beim Leser dienen. Alle betreffen Katharina Rebner und belegen sinnfällig, wie der Doktor in seiner herablassenden Art der „kleinen Ladenmamsell“ (423) und ihrem Wesen nicht gerecht werden kann. Im weiteren Verlauf erscheint Katharina vor ihm und dem Leser jedes Mal nachdrücklich rehabilitiert, während im Kontrast deutlich wird, wie Gräsler in seinen selbstbezogenen Voreingenommenheiten verharrt und sich jeglichem Lernfortschritt verweigert.

Aus Schnitzlers ›Liebele‹ ist der unangemeldete Besuch des Herrn mit der todbringenden Duellforderung bekannt, während die jungen Leute ahnungslos bei einer ausgelassenen Feier sind. Im ›Doktor Gräsler‹ liegen die Verhältnisse völlig anders, als es unversehens bei Katharinas zweitem Besuch im Hause des Junggesellen klopft: Gräsler, misstrauisch auf der Suche nach der Ursache der plötzlichen Störung, stellt in einem langen Spannungsbogen fraglos Katharina unter finstersten Verdacht und legt ihre Verhaltensweisen angesichts der unklaren Situation allesamt zu ihren Lasten aus. Ihre arglose Unbefangenheit will ihm „Allzu unbefangen“ (415) erscheinen, spontanes Nachfragen dagegen gar als hinterhältig: „Eine abgekartete Sache? Ein Erpressungsversuch?“ Noch auf dem Wege zur Tür ist sie für ihn fraglos „die Heuchlerin“, bevor sich in einer Antiklimax alles harmlos auflöst, indem die Nachbarin wegen ihres kranken Kindes nach dem Arzt schickt: „Gräsler öffnete aufatmend.“ Dass er Katharina so offenkundig Unrecht getan hat, führt zu einem erleichterten Ausschlag der Gefühle ins gegenteilige Extrem: „Er war von tiefer Zärtlichkeit für sie erfüllt, umso mehr, als er sie früher in so schnödem Verdacht gehabt hatte. Sie erschien ihm rührend, engelhaft geradezu.“ Abgesehen von der übergangslosen Maßlosigkeit dieses Umschwungs, die einen instabilen Charakter verrät, beinhaltet das nachgeschobene Attribut ‚engelhaft‘ neben der klischiert-emotionalen Wertung eine indirekte Vorausdeutung, denn es ist die Erkrankung dieses Kindes, die über eine Ansteckung zu Katharinas Tod führen soll: Nicht Gräsler, sondern die beargwöhnte Katharina wird zum Opfer der Umstände.

Wie wenig Gräsler aus dieser Richtigstellung lernt, belegt die anschließende Situation einer Missdeutung, als sich Katharina bereit erklärt, während der Visite zu warten, und zeigt erneut Gräslers innere Haltlosigkeit und seinen Egozentrismus. Nach Erfüllung der ärztlichen Pflicht und nicht ohne beiläufig den Reizen der Mutter – „sehr anmutige Formen“ (418) –, Tribut gezollt zu haben, findet er Katharina nicht vor und legt sich in vergleichsweise kurzen, aggressiven Sätzen die vermutliche Sachlage zurecht, indem er die ihn beschäftigenden Frauen kontrastiv setzt und sogar die soeben geschlossene Bekanntschaft als mögliche Liebesbeziehung erwägt:

Sie [*i. e.* Katharina] hat rasch die Geduld verloren, dachte er bei sich. Das war zu erwarten. Vielleicht ist es gut so, da das Kind unten doch wohl eine ansteckende Krankheit bekommen wird. Das ist ihr wohl auch durch den Kopf gegangen. Freilich, Sabine wäre in einem solchen Fall nicht geflohen. Immerhin hat sie sich's vorher noch schmecken lassen. Er betrachtete den Tisch mit den Resten des Mahls, und seine Lippen zuckten verächtlich. Es wäre keine üble Idee, sagte er sich dann, sich nochmals in den ersten Stock zu begeben und der hübschen Witwe Gesellschaft zu leisten. (418)

Die platte Anstößigkeit dieses letzten Impulses bejaht er in der Gewundenheit doppelter Verneinung durchaus: „von der Verworfenheit dieses Einfalls nicht unangenehm durchschauert“ (418f.).²⁰⁾ Dieser innere Monolog samt Schilderung erlaubt Einblicke in Gräslers Wesen und Denkweisen, abgelöst vom Charakter Katharinas, wie er sich bisher dargeboten hat. Zwar lässt sich ein ärztlich-professioneller Nebenstrang angesichts der Infektionsgefahr erkennen, aber die Reihe kleinlicher Bewertungen, verbunden mit der Unverhohlenheit sexueller Neigungen, ist verräterisch für seine narzisstische Persönlichkeitsstruktur. Die Idee eines Erpressungsversuchs, der Eindruck als ‚engelhaft‘ wie das verächtliche Zucken der Mundwinkel: Die Bandbreite dieser Einschätzungen, Mutmaßungen samt mimischer Umsetzung ist verblüffend groß, wirkungsvoll gesteigert durch die rasche zeitliche Abfolge. Von geschlechtlichem Interesse eingegeben, hält ihn von einer Rückkehr zu Frau Sommer allein seine Gehemmtheit ab: „ich bin und bleibe ein Philister, was mir Sabine diesmal vielleicht sogar verzeihen würde“ (419). Wenn der alternde Gräsler sein Bedauern statt auf Fehlverhalten auf unterlassenes Fehlverhalten richtet, dann entspricht er perfekt Wilhelm Buschs Inversion des traditionellen Reuebegriffs: „Doch schmerzlich denkt manch alter Knaster, | [...] | An die Gelegenheit zum Laster, | Die er versäumt.“²¹⁾ So von Neigungen getrieben, aber von Hemmungen wie durch die Steuerung des Erzählers kontrolliert, erlebt Gräsler neuerlich, sich in Katharina getäuscht zu haben: Er findet sie, einen Anatomieatlas betrachtend, auf dem Bette sitzend vor. Sollte der Hinweis auf die menschliche Physis den Fortgang der Ereignisse andeuten, dann stünde dabei der wissenschaftlich-nüchterne Charakter eines Fachbuchs im Kontrast zu einer romantischen oder erfüllten menschlichen Liebesbeziehung.

Seinem Opportunismus in Gefühlsdingen entsprechend, besinnt sich Gräsler nach der Absage Sabines in einer Trotzgebärde auf die vermeintlich sichere Option Katharina, die er als Gegenposition betrachtet – „Nicht so stolz, aber gütig. Nicht

²⁰⁾ Duden Familiennamen: Herkunft und Bedeutung, bearb. von ROSA KOHLHEIM und VOLKER KOHLHEIM, Mannheim 2000, S. 284, verzeichnet Gräsler nicht, wohl aber Graser oder Gräser als Berufsnamen mit der Bedeutung ‚Gras schneiden‘ für den Mäher. Doktor Gräsler erscheint namentlich in seinen Wünschen nahe jemandem, der umgangssprachlich ‚abgrasen‘ möchte, dann aber doch davor zurückschreckt. Frau Sommers Name mit seinen Konnotationen von Reife würde dazu passen.

²¹⁾ WILHELM BUSCH, Reue, in: Die Gedichte, hrsg. von GERD HAFFMANS, Zürich 2000, S. 168.

so keusch, aber süß!“ (439) –, und plant unverzüglich, sie voller Besitzerstolz und als gelungenen Racheakt mit Sabine bekanntzumachen.²²⁾ Bei der Umsetzung dieses Vorhabens ergibt sich eine letzte Reihung von Fehleinschätzungen Katharinas durch den Doktor Gräsler: Als sie nicht um die übliche Stunde zur Verwirklichung seiner revidierten amourösen Pläne erscheint, schlagen seine Gefühle von Euphorie in infame Mutmaßungen um, die sich alsbald wiederum als Unterstellungen erweisen. Schnitzler selbst kann zumindest in seiner Autobiographie ›Jugend in Wien‹ mit einer solchen Enttäuschung weit gefasster umgehen als sein Doktor Gräsler: „Eines schönen Nachmittags [...] ereignete es sich, daß ich Anni an der gewohnten Straßenecke zu der verabredeten Stunde vergeblich erwartete – und damit war die Geschichte aus.“²³⁾ Die Erzählung ist hingegen mitnichten aus: Es wird deutlich, wie Gräsler die eigene Charakterstruktur verallgemeinert, ohne sie jemals im Lichte neuerer Erfahrungen zu revidieren. Dieser Kontrast zwischen Vermutungen und tatsächlichen Verhältnissen auf der Erzählebene wird, obwohl der Leser längst Gräsler misstraut, erst retrospektiv voll erkennbar. Katharina liegt an Scharlach darnieder, während Gräsler in niederen Gefühlen schwelgt, die sich beinahe stakkatohaft ablösen und in persönliche Anschuldigungen umschlagen: „Eine plötzliche Eifersucht flammte in Gräsler auf; kein Zweifel – sie war mit jemand anderem zusammen. [...] Vielleicht war’s auch eine ganz neue Bekanntschaft. Warum nicht? So was macht sich ja sehr geschwind bei unsereinem, Fräulein Katharina, nicht wahr?“ (440).

Ohne Umschweife akzeptiert Gräsler als Tatsache, was ihm in den enttäuschten Sinn kommt, und fasst es voller Ressentiment zusammen: „Die Elende, um deretwillen er ein Wesen wie Sabine verloren hatte.“ Unbeschadet der Haltlosigkeit dieser Anschuldigung, da die Beziehungen zu Sabine und Katharina ja zeitlich aufeinander folgen, türmt Gräsler in selbstgerechter Wut eine Klimax von Vorwürfen auf, die er übergangslos auf Sabine ausdehnt, die darauf die verstorbene Schwester einschließen und als Höhepunkt in wahlloser Misogynie das gesamte weibliche Geschlecht umfassen. Bevor er sich einem Wachtraum von zügelloser Verworfenheit anheimgibt, „als einer Art dämonischer Rache an dem erbärmlichen Geschlecht, das so tückisch und treulos an ihm gehandelt“ (441), weist er die tragenden Frauengestalten Kategorien zu, die mehr über Gräslers Denkschemata und seine narzisstische Gekränktheit aussagen als über diese. Es ergibt sich gewissermaßen Doktor Gräslers Manifest zur Problematik der Geschlechterrollen, mit einer Betonung der Prädestination, die zuletzt ihn selbst, trotz früherer Gottesleugnung, zwingend jeder persönlichen Verantwortung und Willensfreiheit enthebt:

²²⁾ In dieser Genussfixiertheit gibt es wieder einen Bezug zu ›Liebele‹ und Theodors pragmatisch-instrumenteller Geschlechterphilosophie: „Die Weiber haben nicht interessant zu sein, sondern angenehm.“ SCHNITZLER, *Liebelei* (zit. Anm. 5), S. 191.

²³⁾ ARTHUR SCHNITZLER, *Jugend in Wien. Eine Autobiographie*, Berlin und Weimar, 1985, S. 161.

Es kann eben keiner aus seiner Haut, kein Mann und kein Weib. Die eine ist zur Dirne geboren, die andere ist dazu geschaffen, eine alte Jungfer zu werden, und eine dritte, trotz der besten Erziehung in einem deutschen Bürgerhaus, führt eine Existenz wie eine Kokotte, hintergeht ihre Eltern, ihren Bruder – und bringt sich um, wenn kein gefälliges Männerherz sich mehr findet. Und mich hat Gott nun einmal zum Pedanten und Philister geschaffen. (441)

Während im Fortgang der Erzählung die Zugehörigkeit der drei Frauen zu den Kategorien leicht variiert – die Schwester erscheint als alte Jungfer, bevor sich posthum ihr Lebenswandel enthüllt –, fehlt in dieser Typologie Frau Sommer, die aus einer unauffälligen Nebenrolle heraus am Ende an die Stelle von allen dreien tritt, in den Worten Freuds auf den Narzissten Gräsler bezogen: „Wir sagen, der Mensch habe zwei ursprüngliche Sexualobjekte: sich selbst und das pflegende Weib [...]“²⁴⁾

V.

Beruhen diese Missverständnisse oder Fehldeutungen Gräslers auf seiner unrevi-dierbaren Ichzentriertheit, so sind seine unbefriedigenden Beziehungen zum anderen Geschlecht nicht ohne ihre Vorgeschichte zu verstehen, die andeutungsweise im Rückblick nachgetragen wird und als Modell ihrerseits Vorausdeutung auf das Kommende bedeutet, wie nun anhand der auffällig distanzierten Abschiede darzulegen ist. Der Beginn seiner Erfahrungen liegt in einer verstohlenen Pen-nälerliebe und der geschlechtlichen Initiation in einem Bordell der Heimatstadt, wie beziehungsreich mitgeteilt wird.²⁵⁾ In epischer Reihung findet sich Gräslers erotische Biographie in Stationen vorgestellt: „Er dachte ferner Zeiten, junger heiterer Tage, da ihm manches hübsche Wesen in Liebe angehört hatte“ (362). Die folgenden Fallbeispiele stehen im Kontrast zu dieser Eröffnung, die oberflächlich-entproblematisiert klingt. Vier Frauenschicksale werden angesprochen, alle mit rätselhaften Momenten, die Gräslers Lebensweg gekreuzt und ihn ebenso abrupt wie kommentarlos verlassen hatten. Angesichts seines räumlich mobilen Lebenswandels variieren die Schauplätze zwischen Lissabon, St. Blasien, Berlin und Hamburg. Wie beim Freitod der Schwester bleiben Gräslers eigene Rolle und Verantwortung unerörtert, sein Gefühlszustand erscheint noch angesichts des demonstrierten Zeugnisses eines Suizidversuches per Schusswaffe unterhalb von Gleichgültigkeit angesiedelt: „keine Spur von Rührung, sondern nur etwas

²⁴⁾ FREUD, Narzißmus (zit. Anm. 4), S. 154.

²⁵⁾ „hinter dessen halbblinden, durch rote Vorhänge deutlich gekennzeichneten Fenstern er sein erstes armseliges, von wochenlanger Angst gefolgt Abenteuer erlebt hatte“ (397). – Vgl. die Liebesbeziehungen Wilhelm Kaldas, die maßgeblich auf finanzieller Grundlage stattfinden. SCHNITZLER, Spiel im Morgengrauen, in: Werke (zit. Anm. 1) Bd. 1, S. 699–782. – PETER KRAHÉ, Rückblick als Vorausschau. Gesellschaftskritik in Arthur Schnitzlers ›Spiel im Morgengrauen‹, in: Archiv für Kulturgeschichte 94 (2012), S. 381–407.

Ärger und Langeweile“ (363). Mit dem Bezug zum *ennui* überblendet Schnitzler die Figurenzeichnung des Philisters mit dem *Décadent*-Typus des *Fin de Siècle*.

Allen Liebesverbindungen ist trotz der genüsslich nostalgischen Einleitung das Scheitern gemeinsam, wiederholt in dramatischer Weise. Mehrere Frauen verlassen Gräsler ankündigungslos für immer, die erste unter dem Vorwand, „irgendetwas in der Stadt einzukaufen – und die trotz ihres bis Hamburg geltenden Billets nicht wieder an Bord zurückgekommen war“ (362f.). Das Unverständnis über eine nicht komplett genutzte Buchung wirft unkommentiert ein komisches Seitenlicht auf die pedantische Mentalität Gräslers. Mit einer anderen Frau war er verlobt, als sie ohne Nachricht ihren Eltern nachreiste, und eine weitere diente als Teilzeitpartnerin für Zwischenstopps in Hamburg, eine Rolle, die Gräsler später als Kurzzeitunterhaltung Katharina zuweisen sollte. Obwohl diese Rückblicke aus seiner Perspektive frei von Selbstreflexion sind, macht sich indirekt ein Moment der Kritik bemerkbar: „– ohne daß er je erfahren oder sich nur ernstlich darum gekümmert, was sie in der Zwischenzeit getan und erlebt hatte“ (363). Wenn die allesamt problematischen Zweierbeziehungen Gräsler unberührt lassen, dann wird der Leser dagegen in Habachtstellung versetzt, die ihn herausfordert, den komischen Duktus der erotischen Erinnerungen gegen die Ernsthaftigkeit menschlicher Beziehungen abzuwägen. Weil der Erzähler in der weitergehenden Liebesbiographie seines Helden vielsagend im Vagen bleibt, wenn er „manches, was sogar in verschiedenem Sinne nicht unbedenklich gewesen war“ (363) andeutet, dann regt er zur Überprüfung des Mitgeteilten an.

Im Einklang mit dem partiellen Rückblick auf seine erotischen Erlebnisse erweist sich ebenfalls unkommentiert die besondere Geste als auffällig, mit der beim Abschied die Partnerinnen gemeinhin von Gräsler weg- und nicht etwa, wie er annimmt und wie es bei geglückten Beziehungen eher üblich wäre, zu ihm hinschauen. Ursprünglich glaubt er wahrzunehmen, wie seine Schwester ihm durchs Fenster zulächelt, bis er erkennen muss, „daß sie ihm in vollkommen regungsloser Stellung den Rücken zugewandt hielt“ (355). Die metaphorische Bedeutung dieser gestischen Abkehr ist offenkundig, Friederikes innere Abwendung durch den Suizid von Bruder und Welt vollständig und endgültig.

Als Gräsler sich erstmals von Sabine verabschiedet, heißt es im Kontrast der beiden: „Doktor Gräsler blickte nach ihr zurück“, während sie beschrieben wird: „Mit leicht gesenktem Kopfe, ohne sich umzuwenden, ging sie zwischen den Tannen dem Hause zu“ (362). Gewiss ist angesichts überkommener Rollenvorstellungen weibliche Zurückhaltung zum Auftakt einer Paarbeziehung nicht ungewöhnlich, aber aus der Rückschau erhält die Episode zusätzliche Bedeutung durch Sabines sinnende Körperhaltung. Wenn Gräsler später von ihr „als seiner Gefährtin und Frau“ (383) denken möchte, aber den Zeitpunkt des Heiratsantrags verstreichen lässt, verabschiedet er sich mit einem wortlosen Handkuss und hofft auf die stille Überzeugungskraft der Geste. Mit der Ambivalenz dieser Szene steht das

Schlussstableau des Kapitels in Einklang, Sabine wie im Standfoto eingefroren und geradezu filmisch wirkungsvoll präsentiert. Es sind visuell suggestive Episoden wie diese, die die anhaltende Beliebtheit Schnitzler'scher Werke für Verfilmungen erklären und gelegentlich sogar dem Beleuchter Anweisungen geben:²⁶⁾ „Und als er sich umsaß, stand Sabine immer noch da, im matten Lichtschein, regungslos. Doch es war, als schaute sie anderswohin, in die Nacht, ins Leere, keineswegs nach der Richtung, in der er ihr allmählich entschwand“ (385). Die Dynamik der Situation wird durch den Kontrast des vagen „es war, als“ mit dem harschen „keineswegs“ hervorgehoben. Hier wäre der Moment gewesen, ihm nachzuschauen, wie es zuvor die Geschwister getan hatten (372), um einer wachsenden Bindung sinnfällig Ausdruck zu verleihen.

Wieder ist es eine gedankenschwere Körperhaltung, deren Resultat Sabines Brief sein wird, der Gräsler wenig später erreicht. Zu der Bedeutungskonstitution gehört aber auch das Sinnbild, dass sich die beiden durch seine Bewegung auseinander bewegen. Es wirkt andeutungsweise, als zöge Sabine in Antizipation des Folgenden die Ungewissheit, aber Offenheit von Dunkelheit und Leere der konkreten Person Gräslers vor. Nach dem Zwischenspiel mit Katharina wird es ein letztes Treffen mit Sabine geben und die endgültige Trennung, bei der Sabine Gräsler für die Lebensreise alles Gute wünscht. Diese Abschiede stellen in ihrer magischen Dreizahl die emotionale und schicksalhafte Entwicklung der Begegnung als Klimax dar und verraten den Bühnenpraktiker Schnitzler: „Reisen Sie glücklich“, sagte sie, und in ihrer Stimme klang noch einmal alle Güte mit, die ihm nun für alle Zeit verloren war; sie wandte sich, ohne ihren Schritt zu beschleunigen, aber unwiderrufbar ging sie nach dem Hause zurück, hinter dessen Türe sie verschwand. –“ (439). Das Feuilleton würde solche bedeutungsschweren langsamen Visualisierungen als ‚großes Kino‘ bezeichnen, vergleichbar etwa der Schlusszene von Carol Reeds Film ›Der dritte Mann‹ (1950), wenn Fräulein Schmidt in einer endlosen Kameraeinstellung über die Hauptallee des Wiener Zentralfriedhofes auf Holly Martins zu- und dann unaufhaltsam vorbeischiebt, ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen.

Wenn die Frauen Gräsler durchweg ohne Aussprache zurücklassen, von seiner erinnerten erotischen Vorgeschichte bis zum Verlauf der Erzählung selbst, dann gibt es doch eine einzige Beziehung, die nach seinem Willen anders enden soll. Zwischen dem zweiten und dem endgültigen Abschied von Sabine will er von Katharina scheiden, nach einer Affäre, die vom männlichen Part als unterhalt-

²⁶⁾ Das Neue Filmlexikon 2008, München 2007, DVD, belegt eine Verfilmung: ›Mio Caro Dottor Gräsler‹ (1992), Regie Roberto Faenza, deren Inhaltsangabe wenig an Schnitzlers Werk erinnert: „Die bewegte Geschichte eines jungen Lebemanns und Arztes, der um die Jahrhundertwende um den Aufbau seiner beruflichen Existenz ringt und sich, zwischen seinen verschiedenen Liebschaften hin- und hergeworfen, für keine der Frauen zu entscheiden vermag.“

sames Intermezzo gedacht ist, ähnlich den Verbindungen von Fritz und Theodor zu Christine und Mizi in der ›Liebele‹. Diesmal gedenkt Gräsler, das Gesetz des Handels zu bestimmen und sich davonzustehlen: „nun dauerte es ja nicht mehr lange, in wenigen Tagen war er weit fort, in einer würdigeren, reineren Umgebung“ (430). Angesprochen wird die bevorstehende Trennung schließlich von Katharina in der schlichten, traurigen Frage der Verlassenen: „Wirst du manchmal an mich denken dort unten?“ Gräsler bereitet seine Abreise vor, indem er den genauen Termin auch vor schwatzhaften Nachbarinnen verborgen hält: „Diese letzten Stunden wollte er ungestört mit ihr verbringen, ohne sich das geringste merken zu lassen, und morgen früh, während sie noch schlief, mit Hinterlassung eines Briefes, der auch eine kleine Geldsumme enthalten sollte, von ihr stummen Abschied nehmen“ (432). Diese Trennung würde sich von seinen bisherigen Erfahrungen durch die eigene Initiative, den Abschiedsbrief und die finanzielle Abfindung unterscheiden haben. Während in ›Spiel im Morgengrauen‹ die pekuniäre Transaktion Kasdas das, was von Leopoldines Seite Liebe war, zur Prostitution herabwürdigt und damit in der Erzählung unheilvolle Langzeitfolgen zeitigt, kommt Katharina Gräsler dagegen zuvor. Seine Pläne können nicht aufgehen, da er in seiner herablassenden und moralisch abwertenden Haltung Katharinas Charakter und Intelligenz nicht gerecht wird. Sie macht ein Vorhaben zunichte, das nicht auf Taktgefühl, sondern auf Konfliktscheu und moralischer Feigheit beruht, indem sie ihm schreibt: „Ich weiß ja, daß du morgen fortreist, da ist es wohl besser, ich störe dich heute nicht mehr“ (433). In dieser anrührenden Schlichtheit sind hier alle anderen Briefe der Erzählung übertroffen. Katharina findet eine ähnliche Formulierung wie Sabine, wenn sie indirekt auf die Metapher der Lebensreise Bezug nimmt: „Ich wünsche dir auch, daß du eine schöne Fahrt übers Meer hast.“ Damit folgt diese Trennung erwartungswidrig dem vertrauten Muster. Im endgültigen Abschied entgleitet Katharina aus der Krankheit dem Doktor Gräsler in den Tod, „ohne daß sie noch einmal zu völligem Bewußtsein gekommen wäre“ (445). Neu ist dabei, dass er neben der ärztlichen Pflicht hier den Konventionen menschlicher Fürsorglichkeit genügt.

VI.

Wenngleich sich die Beziehungen zu Sabine Schleheim und Katharina Rebner jeweils in den beiden Hälften von ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ entwickeln, sind sie dennoch so eng miteinander verwoben, dass diese beiden Charaktere im Folgenden vergleichend betrachtet werden sollen. Als der Held nach dem Abschied von Sabine leeren Sinnes durch die entfremdete Heimatstadt streift, gewinnt die Erzählung durch Katharina einen weiteren Handlungsimpuls und gibt Gräslers Gefühlsleben frischen Auftrieb. Zum einzigen Male überhaupt zeigt der Held sich nicht zaudernd- ausweichend, wenn er der neuen Bekanntschaft nachsteigt, mit

Schnitzler'scher Ironie, „Einer kühnen Eingebung folgend“ (402).²⁷ Die beiden Erzählstränge von Sabine und Katharina werden in der zweiten Hälfte des Werkes verschränkt und gegeneinander gestellt durch Gräslers charaktertypisches Hin und Her zwischen den kontrastiven Frauengestalten. Während Sabines Abweisung ihre eigenen partnerschaftlichen Misserfolgserfahrungen fortsetzt und damit psychologisch folgerichtig motiviert erscheint – ihr briefliches Heiratsangebot, die hinhaltend absagende Antwort, darauf ihr wortloser Rückzug –, ist Katharinas Tod ein Schicksalsschlag, weniger wahrscheinlich oder folgerichtig,²⁸ als vielmehr melodramatisch und durch die Handlungskonstruktion des Erzählers bedingt.

Bei allen Unterschieden zwischen Sabine und Katharina, die die Erzählung strukturell nutzt, sind bestimmte Parallelen unübersehbar. Bereits äußerlich gibt es Ähnlichkeiten in der Art, den Hut zu tragen oder der Vorliebe für modische gelbe Schuhe. Obwohl volljährig oder bereits siebenundzwanzig Jahre alt, leben beide in der elterlichen Familie. Von beiden ist eine vorangegangene Verlobung entsprechend dem sozialen Stand erwähnt, Sabines mit einem Arzt (378), Katharinas mit einem Buchhalter (423). Jenseits von Äußerlichkeiten aber wird im Sinne des Philistertums wie bürgerlicher Sexualmoral die Frage des Vorlebens an sie herangetragen. Während Gräsler es auf Sabines Wort hat – „ich habe Ihnen keinerlei Geständnisse zu machen“ (388) –, setzt er per Analogieschluss eine ‚Vergangenheit‘ Katharinas fraglos voraus, ohne dem innerlich nachzugehen, da ihm an dieser Verbindung von allen Zeitstufen allein die unmittelbare Gegenwart mit ihren Genussmöglichkeiten genügt:

In dem steten Wunsch, diese kurzen Wochen schattenlos zu genießen, fragte er auch nicht viel nach ihrer Vergangenheit, ließ sich's an der Gegenwart genügen und freute sich nicht nur des Glücks, das er genoß, sondern eher noch dessen, das er zu geben imstande war. (423)

Dieser steigende Nachsatz muss den Leser umso mehr verblüffen, als er den ersten Beleg einer selbstlosen Einstellung Doktor Gräslers zu präsentieren scheint. Der erwartungswidrig günstige Eindruck wird jedoch relativiert, indem die Ereignisse aus Gräslers Binnenperspektive heraus geschildert sind. Aus Schnitzlers dezenter Sprachgebung übersetzt, heißt es vor dem Hintergrund der leitmotivischen Altersthematik nichts anderes – ‚imstande‘ –, als dass Gräsler sich zu seiner Genugtuung den physischen Erfordernissen später Liebesfreuden gewachsen findet. Mit der munkelnden Andeutung der ‚Vergangenheit‘ ist fast zwangsläufig eine partielle weibliche Souveränität, jedenfalls Unabhängigkeit von zeitgenössischen Geschlechterrollenvorstellungen und Verhaltensnormen der Außenwelt verbunden. Sabine zeigt ein solches Selbstbewusstsein, wenn sie sich zur Ehe und

²⁷) Vgl. eine ähnliche autobiographische Episode mit Jeanette, „dem Ansehen nach besseres Ladenfräulein“; SCHNITZLER, *Jugend in Wien* (zit. Anm. 23), S. 307f.

²⁸) Der Vater erwähnt: „Ihre Schwester hat's gehabt, da war sie fünf Jahre alt. Da hätte sie's doch gleich damals bekommen“ (444). Bei Scharlach ist eine mehrfache Erkrankung möglich.

als Hausverwalterin für das Sanatoriumsprojekt anbietet. In Überwindung der Differenz zwischen den Geschlechtern, aber unter Respektierung der fachlichen Hierarchie, kann sie mit dem Arzt eine vertrauensvolle Zusammenarbeit „als Kameraden, bald hätte ich gesagt: als Kollegen“ (389) anstreben. Welche weitergehenden Konnotationen mag der Begriff ‚Kameraden‘ für die Leser von ›Doktor Gräsler: im Kriegsjahre 1917 geweckt haben? Auch Katharina beruft sich selbstbewusst auf ihre Eigenständigkeit: „und sie wissen schon bei mir zu Hause, mit wem sie es zu tun haben“ (405). Sie betont ihre äußere Bewegungsfreiheit und fragt unzeitgemäß-konfrontativ mit Blick auf den Theaterbesuch: „Ich könnte doch wohl allein gehen, wenn es mir beliebt – nicht wahr?“ (407), vielleicht ein entfernter ironischer Anklang an Goethe und Gretchens ursprüngliche Abweisung des Doktor Faust: „Kann ungeleitet nach Hause gehen.“²⁹⁾ Während sich Gräsler als Typus mentalitäts- und sozialgeschichtlich im 19. Jahrhundert verorten lässt, scheint in diesen weiblichen Unabhängigkeitserklärungen der Wandel der Geschlechterrollen zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf. Wenn es bei der zurückgezogen lebenden Sabine bei Selbstvertrauen und Bereitschaft zu Verantwortungsübernahme bleiben muss, wird Schnitzler mit der Gestalt der erfolgreichen Unternehmerin Leopoldine Wilram in ›Spiel im Morgengrauen‹ (1926/27) in der Nachkriegszeit noch einen deutlichen Schritt weitergehen.

Beiden zentralen Frauengestalten in ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ ist in der Begegnung mit dem Helden etwas Unerklärtes gemeinsam, eine Distanz, die zuweilen einen spöttischen Unterton aufweist und nur teilweise auf das erotische Spannungsverhältnis der Geschlechter zurückgeführt werden kann. Gräsler fühlt sich in Sabines Brief durchschaut und gleichsam in einem Machtkampf in die Defensive gedrängt, wie er alarmiert feststellt: „Da mußte man sich tüchtig zusammennemen, um sich zu behaupten. Immer auf der Hut sein, gewissermaßen Komödie spielen“ (391). Doktor Gräsler ist als einer der Honoratioren stets auf Außenwirkung, eine gravitatische Wahrung von Würde bedacht, in der er sich leicht gefährdet sieht. Auf ein prekäres Selbstgefühl wirken uneigentliche Haltungen wie Ironie oder Spott bedrohlich, weil sie den ganzen Existenzmodus infrage zu stellen scheinen und seinen Träger damit wehrlos machen. Es ist nicht allein eine offen spöttische Haltung, die Gräsler verunsichert, sondern im Gefühl seiner Angreifbarkeit zeigt er die stets wache Bereitschaft, Spott wahrzunehmen. Bei der neuerlichen Lektüre von Sabines Brief heißt es demzufolge: „Alles Holde und Innige wollte ihm kühl, ja geradezu spöttisch erscheinen“ (393). Diese Gewichtung deutet in ihrer Steigerung nicht nur Distanz, sondern grundsätzliche Kritik an. Was Gräsler zu erkennen glaubt, bleibt unaufgeklärt: Es gibt keine mündliche Aussprache mit Sabine, die ihrerseits die monologische Schriftform dem dialogischen

²⁹⁾ JOHANN WOLFGANG GOETHE, FAUST. Eine Tragödie, in: Werke, Berliner Ausgabe, Berlin 1960–1978, 22 Bde, Bd. 8, S. 232: V. 2608.

Austausch vorzieht. Bei der Trennung heißt es erneut: „Und er glaubte trotz der Dunkelheit ein spöttisches Lächeln auf ihrem Antlitz zu sehen“ (439). Finsternis erschwert verlässliche Sinneswahrnehmungen: Es bleibt in der Schwebelage, ob sie spöttisch lächelt oder er das nur befürchtet.

Wenn Gräsler dergestalt seine Selbstgewissheit durch Sabines vermutete Haltung erschüttert sieht, so fühlt er sich angesichts Katharinas, dieses „unbedeutenden Geschöpfes“ (423), überlegen, obwohl deren Persönlichkeit vielschichtiger ist, als die Forschung einräumen wollte.³⁰⁾ Bereits bei der Begegnung auf der Plattform der Straßenbahn, als Gräsler sich unvertraut mit den Bezahlungsmodalitäten des örtlichen Nahverkehrs zeigt, spürt er, wie „zwei Augen den seinen mit freundlichem Spott begegneten“ (401). Dieses Moment der Infragestellung, hier wohlwollend, wird sich zu oft wiederholen, als dass Gräslers Auffassung einer asymmetrischen Beziehung des welterfahrenen Akademikers zum provinziellen Ladenmädchen Bestand haben könnte. Angesichts seiner exotischen Abenteuer, denen Katharina mit fragendem Interesse folgt, „ließ [sie] manchmal ein sonderbares, wie spöttisches Aufleuchten der Augen merken“ (410), offenbar Zeichen des Durchschauens, eine stille Distanzierung, die Gräsler verunsichert und zur Selbstbehauptung provoziert, „noch beflissener und sachlicher in seinen Reden fortzufahren“, also sich zur Authentifizierung eilfertig auf sicheres Terrain zurückzuziehen. Beim ersten Austausch von Zärtlichkeiten heißt es erneut: „in ihren Augen blitzte es wieder sonderbar spöttisch auf“ (410f.), vielleicht ein kryptischer Hinweis auf ihre ‚Vergangenheit‘, doch auch so, als ob sie den Doktor in seinem Begehren durchschaute und sich der potentiell heiklen Konstellation von alterndem Mann und jungem Mädchen bewusst wäre. Diese ambivalente Haltung fällt weitgehend von ihr ab, als sie Gräsler nach seiner Krankenvsichte erwartet: „Ihre Augen lächelten ganz ohne Spott, – hingebungsvoll beinahe“ (419). In dem einschränkenden ‚beinahe‘ bleibt jedoch noch in dieser intimen Situation ein Vorbehalt spürbar.

Die Parallelen zwischen Sabine und Katharina werden von Gräsler selbst indirekt bestätigt, wenn er zeitweise jeder den Status der einzigen zuspricht, wobei die beiden noch in der Alleinstellung untrennbar aneinander gebunden bleiben. Angesichts seines Doppelspiels machen sich bei Gräsler gegenüber Sabine sogar „leise Regungen des Gewissens“ (411) bemerkbar, während es wegen des Aufbruchs von Katharina ist, als müsse er durch ein Geschenk „sein eigenes Gewissen beruhigen“ (425). Dies bleiben die einzigen Anwendungen von Gewissenszweifeln, und Gräsler kommt jeweils besser mit sich selbst zurecht als in allen anderen Konflikten. Es ist aufschlussreich für Gräslers Persönlichkeitsstruktur, diese konträren Erkennt-

³⁰⁾ Die überschaubare Forschungsliteratur zu ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ hat zu der Figur der Katharina wenig zu sagen und folgt dabei gewissermaßen Gräslers Einschätzung. Ein typischer Kommentar zu Gräslers Frauen lautet: „er versagt an ihnen, an der klugen, aufgeschlossenen Sabine ebenso wie an der kindlichen, armen Katharina.“ RENATE WAGNER, *Wie ein weites Land. Arthur Schnitzler und seine Zeit*, Wien 2006, S. 260.

nisse einer jeweils einzigartigen Beziehung einander gegenüberzustellen. Obwohl es heißt „Immer mehr schien ihm Katharinens eigentliche Sendung die zu sein, ihn zu Sabinen zurückzuführen, in deren Liebe ihm der wahre Sinn seines Daseins beschlossen war“ (424), vermeint Gräsler wenig später zu erkennen, im gleichen Modus der Emphase, doch bezüglich des Objekts seiner Sehnsucht gänzlich umgeschwenkt: „Wie gut war es doch, daß er Sabine noch einmal gesehen hatte. Nun erst wußte er, daß Katharina die Rechte für ihn war und keine andere“ (439). Diese Aussagen, überkreuz angeordnet wie die in der Literatur für Liebende so charakteristische rhetorische Figur des Chiasmus und damit hier die beiden Frauen untrennbar verbindend,³¹⁾ verraten in Tonlage und momenthafter Ausschließlichkeit, weshalb dieser Charakter Gräsler so häufig ein spöttisches Lächeln auf sich zieht.

Angesichts der Austauschbarkeit für den Helden und entsprechend seinem egozentrischen Weltbild, ist es ihm, einmal unerreichbar geworden, „als wären beide tot“ (448), und Gräsler muss sich der äußeren Wirklichkeit vergewissern, die er gleichwohl nicht uneingeschränkt zu akzeptieren bereit ist: „Ja, wenn man Sabine wieder zum Leben auferwecken könnte, – er verbesserte sich sofort innerlich – Katharina! Die andere lebt ja ... gewissermaßen“ (449). Im Sinne einer Übersprungshandlung müsste Gräsler, da er beider verlustig ist, nicht etwa in Alterseinsamkeit verharren, sondern sich flugs für eine dritte entscheiden. Mit Schnitzler hat Gräsler einen Erzähler, der ihm die Karikatur eines Happy End zubilligt, als Held einer Erzählung von Thomas Hardy hätte er nach dem Verlust beider Geliebten für immer den versäumten Gelegenheiten nachzutruern gehabt.

VII.

Weisen die Charaktere von Sabine und Katharina damit eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf, so trägt die Beziehung Gräslers zu Katharina manche Züge eines Volksstücks, wie sie Schnitzler auch in der ursprünglich als Wiener Volksstück gedachten ›Liebelei‹ verwendet hat. Diese Zuordnung wird unauffällig auf der Handlungsebene angedeutet: An ihrem ersten gemeinsamen Abend besuchen Gräsler und Katharina das Theater. „Man gab einen neueren deutschen Schwank. Katharina unterhielt sich vortrefflich“ (408). Manche Züge an Katharina, einer weiteren aus der langen Liste von „süßen Mädeln“ in Schnitzlers Werk,³²⁾ sind geeignet, beim Publikum Rührung zu erzeugen. Sehr bühlenwirksam würde sich

³¹⁾ Liebende werden traditionell häufig in der Kreisform des Chiasmus vereinigt. Vgl. Abraham a Sancta Clara, Mercks Wienn [1680], Wien, 2. Aufl. 1947, S. 144: „die treue Lieb und liebe Treu also gebunden“. Vgl. demgegenüber: SCHNITZLER, Liebelei (zit. Anm. 5), S. 200: „Wir hassen nämlich die Frauen, die wir lieben – und lieben nur die Frauen, die uns gleichgültig sind.“

³²⁾ Vgl. ROLF-PETER JANZ, Zum Sozialcharakter des ‚süßen Mädels‘, in: DERS. und KLAUS LAERMANN, Arthur Schnitzler. Zur Diagnose des Wiener Bürgertums im Fin de siècle, Stuttgart 1977, S. 39–54.

die Episode ausnehmen, als sie reisefertig bei Gräsler erscheint, er jedoch unter dem Vorwand abwiegelt, weiterhin nach seiner Scharlachpatientin sehen zu müssen. Er erblickt ihr „Köffchen, das trübselig und wie beschämt auf dem Fußboden stand, und ein leises Mitleid regte sich in ihm, daß das gute Ding wieder damit abziehen sollte“ (420). Die Personalisierung des Gepäckstücks erzeugt Rührung, während demgegenüber die Verdinglichung von Katharinas Person trotz der umgangssprachlich positiven Tönung mehr über Gräslers Betrachtungsweise als über sie selbst aussagt. Es ist die Betonung ihrer Arglosigkeit und Emotionalität, die viel mit den Mädchenfiguren von Volksstücken gemeinsam hat. Während Gräsler sie auf der sexuellen und gefühlhaften Ebene bejaht, ihre Nähe sucht und damit gewissermaßen spielt, spricht er ihr im Gegensatz zu Sabine jedes intellektuelle und charakterliche Format ab. Es ist die vertraute Konstellation von Partnern unterschiedlichen gesellschaftlichen Hintergrundes, des sozial höher stehenden Mannes gegenüber einem einfachen Mädchen aus der Vorstadt, das instrumentalisiert und dessen Statur nicht erkannt wird. Noch Katharinas Warmherzigkeit wird als Beleg mangelnden Wertes gegen sie verwendet – im Kontrast zu der ‚reinen‘ und spröden Sabine,³³⁾ die sich ihm doch paradoxerweise schriftlich ‚an den Hals wirft‘,³⁴⁾ während Katharina seinem Werben zwar rasch, aber schrittweise, mit anfänglichem Zögern und unter Vorbehalten nachgibt.³⁵⁾

So kommt es zu herablassenden Bewertungen „dieses unbedeutenden Geschöpfes, dessen Anmut und Gutherzigkeit er durchaus nicht verkannte“ (423). Als Gräsler von Katharina bei der Lektüre der Briefe seiner Schwester überrascht wird, verspürt er aufgrund des äußerlichen Abstandes keine Neigung, Friederikes „Geschicke vor einem Geschöpf auszubreiten, dem notwendig das tiefere Verständnis dafür fehlen und das sich am Ende einfallen ließe, hier gewisse Ähnlichkeiten herauszuspüren, die in höherem Sinne keinesfalls vorhanden waren“ (429). Auf der erzählerischen Ebene wird damit auf eine fälschliche Asymmetrie hingewiesen, die auf Gräslers Unfähigkeit beruht, teilnehmend gegenüber anderen zu sein. Die angesprochene Verdinglichung von Katharinas Person erreicht jedoch einen an Missbrauch gemahnenden Höhepunkt, indem Gräsler sich in der sexuellen Vereinigung weniger ihr zuwendet, als seinen Zorn über die Täuschungen der Schwester geradezu ‚ausagiert‘, „wo er sie mit einer Lust umfing, auf deren geheimem Grund er den dunklen Groll gegen die Dahingeschiedene, die Schwester, die Lügnerin, zittern und verglöhnen fühlte“ (431). Das temporär Begrenzte solcher Beziehungen zwischen sozial arriviertem Mann und einfachem Mädchen

³³⁾ „Fräulein Sabine“, bemerkte darauf Gräsler [...] ‚hat eine wahrhaft reine Seele‘“ (328).

³⁴⁾ Das Stichwort dazu gibt Sabines Brief: „Boshafte Menschen könnten sich irgendetwas denken von An-den-Hals-Werfen oder dergleichen“ (389). Gräsler greift es im Folgenden immer wieder auf: vgl. S. 393; 396; 400.

³⁵⁾ JANZ, Zum Sozialcharakter (zit. Anm. 32), S. 45, verweist darauf, dass „in ihrem Leichtsinn ein emanzipatorisches Moment“ liegt.

wird auch von Katharina erfasst und führt zu ihrer traurigen Frage, ob er sich, in seine eigene Welt zurückgekehrt, überhaupt noch an sie erinnern werde. Allein gelassen, empfindet Gräsler das aufgeräumte und verlassene Haus kurzfristig als „unsäglich kühl und öde“ (433). Es gibt noch einmal einen Umschwung während Katharinas Krankheit: „er liebte sie in diesem Augenblick so sehr, wie er noch nie ein menschliches Wesen geliebt hatte“ (444). Zum Wesen eines Charakters wie Gräsler gehört neben dem harten Kern des Egozentrismus die Eigenheit, dass seine Superlative niemals für bare Münze zu nehmen sind, sondern einander rasch abwechseln.

VIII.

Sind dies vielfach Spiele mit vorgeprägten Formen, so werden auch Gräslers Erinnerungen seiner Reisen klischiert dargestellt. Mehrfach wird erwähnt: „in seinen Augen glänzte es mild von Erinnerungen fremder Länder und Meere“ (402, vgl. 380). Mit ins metaphorisch Weite gerichtetem Blick vermag Gräsler bei Katharina wie bei der Familie Schleheim in ihrer provinziellen Gebundenheit Eindruck zu machen. Die Darbietungsform im Einzelnen passt er jedoch dem jeweiligen Publikum an, wie er es einschätzt. Angesichts der für ihn eher kindlichen Verfassung Katharinas wählt er „Ton und Redeweise eines Märchenonkels“ (415) beim Vortrag der „Dinge, die er kürzlich erst in höheren Sphären unter Beifall vorgetragen“. Es handelt sich hier ausdrücklich um Versatzstücke, da er die einzelnen Elemente des Berichts für die Hörerschaft neu arrangiert und sich zur Vorbereitung eigens einen Plan samt Stoffsammlung zurechtgelegt hat.

Angestoßen wird diese didaktische Selbstbesinnung Gräslers durch Sabines Bruder Karl, der „Reise-, ja Entdeckungspläne entwickelte, in deren kindlicher Abenteuerhaftigkeit Nachklänge kürzlich gelesener Jugendschriften nicht zu verkennen waren“ (370). Im Kontrast zu diesen altersgemäßen Vorlieben des Adoleszenten nimmt sich die Vorbereitung des alternden Doktor Gräsler dann weniger wie Karl May als eine Trivialversion der Romane Joseph Conrads aus. Sein vorläufiges Resümee wird bestimmt von der resignierten Gewichtung, „daß ein äußerlich leidlich bewegtes Leben bei näherer Betrachtung an eigentlichem Inhalt sich als so ärmlich erwies“ (376). Damit erfolgt eine Abwertung dieser Existenz aus der Perspektive des Charakters selbst, noch bevor der Leser Gelegenheit zu einer eigenen Stellungnahme findet. Das macht der Erzähler ihm mit einem einigermaßen vagen Kommentar weiterhin schwer: „Immerhin gab es den einen oder den anderen Vorfall, der einem Abenteuer zumindest recht ähnlich sah.“ Was folgt, würde im Alltagsverständnis durchaus als Abenteuer registriert, mit teilweise deutlich melodramatischen Zügen: „Überfall durch Eingeborene“ mit Todesopfer, „Selbstmord eines Liebespaares auf hoher See“ (377), Seesturm und Landung in einem Erdbebengebiet, „die Nacht in einer Opiumhöhle“ in Japan. Schnitzler versagt sich jedoch, im Reiche des Aben-

teuerromans zu wildern: Die spärlich-unterkühlte Aufzählungsweise lenkt von dem abenteuerlichen und exotischen Charakter der Erlebnisse ab. Gelegentlich greift bei Gräsler mit Blick auf das aktuelle Publikum eine interne Zensur, wie sie bei der Erinnerung seiner Liebesabenteuer auch ohne Öffentlichkeit bereits verfremdend stattfand,³⁶⁾ doch andererseits zeigt er sich beim Erzählen von der eigenen Kreativität überrascht, dem Gedächtnis bedarfsweise „durch freie Erfindung nachzuhelfen“ (377). Die nur angerissenen Abenteuer stehen allesamt in deutlichem Kontrast zum Leben in der bürgerlichen Provinz des 19. Jahrhunderts und in einer gewissen Parallele zu Wilhelm Raabes Romanen, wo der aus der Ferne nach Bumsdorf heimgekehrte Reisende für immer der Fremde bleiben muss.³⁷⁾

Der Kontrast zwischen dem gegenwärtig äußerlich-trivialen und dem abenteuerlichen Leben der Vergangenheit bestimmt über Strecken die Struktur der Erzählung. Nicht nur Gräsler lässt diese Differenz durchblicken, sondern auch der ehemalige Opernsänger Schleheim, der sein „Glück der Häuslichkeit“ (378) niemals ohne Ironie erwähnen und der Gegenwart nicht jenseits des Kontrastes von einst gedenken kann: „Und in seinem Auge schimmerte eine blasse Erinnerung von fernen und verruchten Abenteuern“ (373), eine Formulierung, die auf Erlebniswelten vom Geographischen ins moralisch Bedenkliche gewendet verweist. Diese Sehnsucht bestimmt die Bewertung der Gegenwart, wenn Schleheim auf die Lebenschancen seiner wohlgeratenen Kinder kommt – „so gute und brave Menschen“. „Darum, setzte er hinzu, werden sie beide nicht viel vom Leben haben; wahrscheinlich werden sie es nicht einmal kennenlernen“ (373). Dieser Zwiespalt erscheint auch zwischen Gräsler und Sabine angesprochen, bleibt aber unaufgelöst. Lediglich abschließend gibt es einen Hinweis zugunsten der zurückgezogenen Lebensweise gegenüber einer verlockenden Außenwelt: „Und die Sehnsucht in ihren Augen war verglommen“ (376).

Nicht nur Emil Gräsler erweist sich als Gewährsmann unzuverlässig, auch die Erzählinstanz selbst fällt durch gelegentliche Inkongruenzen auf. Doktor Gräsler mag ein Pedant und Philister sein, sein Autor, der Dr. Schnitzler ist es nicht. Es gibt kleinere Unstimmigkeiten,³⁸⁾ die auf den langen Entstehungsprozess von ›Doktor

³⁶⁾ Vgl. „[...] manches, was sogar in verschiedenem Sinne nicht unbedenklich gewesen war, und wovon er heute gar nicht begriff, daß er sich überhaupt darauf hatte einlassen können“ (363).

³⁷⁾ Vgl. etwa Raabes Leonhard Hagebucher aus ›Abu Telfan, oder Die Heimkehr vom Mondgebirge‹ [1868], in: WILHELM RAABE, Werke, Nachwort von WOLFGANG PFEIFFER-BELLI, München und Zürich, o. J., 2 Bde, Bd. 1, S. 455–729.

³⁸⁾ Etwa wenn als Grund für Gräslers Besuch seiner Heimatstadt angegeben wird: „Meine Schwester hat kein Testament hinterlassen; es wird notwendig sein [...], verschiedenes an Ort und Stelle ins reine zu bringen“ (384). Wenig später, in Böhlings Arbeitszimmer, „machte [dieser] sich daran, unter Vorweis des Testaments sowie anderer wichtiger Papiere die Erbschaftsangelegenheit in ausführlicher Weise zu behandeln“ (398). – Als Katharina bei Gräsler einzieht, heißt es, „daß ihr alljährlich eine Woche Urlaub zustünde“ (419), später findet er sich verlassen „in dem Zimmer, das sie durch drei Wochen bewohnt hatte“ (433).

Gräsler, Badearzt zurückgehen mögen, über den das ›Tagebuch‹ Auskunft gibt, bevor aus den ersten Plänen des Jahres 1909, dem „Doctor Tennhardt-Assuan Stoff“ (1911) und die „Arztsnovelle“ das schließlich 1917 veröffentlichte Werk wurde.³⁹⁾ Sicher kein Versehen Schnitzlers bei dieser im vielleicht schlimmsten Jahr des Ersten Weltkriegs erschienenen Erzählung ist die völlige Ausblendung der zeitgenössischen Außenwelt. Diese wird mit Entschiedenheit für unerheblich erklärt:

Böhlinger saß neben ihm, teilte ihm vor und plauderte indes, in der offenbaren Absicht, den Freund von traurigen Gedanken abzuziehen, von allerlei gleichgültigen politischen und städtischen Neuigkeiten. Was ist mir die Welt, dachte Gräsler, der Staat, die Menschen? (449)

Diese Weltklage ist so nahe, wie das Werk an die zeitgleich ablaufende Jahrhundertkatastrophe heranrückt, folgt aber der Logik des Protagonisten in seiner befangenen Perspektive und selektiven Wahrnehmung. Wenn uns die Gestalt Katharinas, die sehr den Wiener Vorstadtmädchen ähnelt, erstmals entgegentritt, ist sie beschrieben, wie Gräsler sie vor sich sieht, gegenüber „einem jungen, etwas blassen Mädchen, das, einfach, aber anmutig hell gekleidet“ (401). Auch wenn Stefan Zweig Schnitzler brieflich dazu gratuliert, „dem einstigen allzuwienerschen Milieu ausgewichen“ zu sein,⁴⁰⁾ die Stadt, aus der Gräsler stammt, angeblich im mittleren Teil auf dem Boden des heutigen Deutschland verortet, weist dennoch manche Züge von Schnitzlers heimatlichem Wien auf. Katharina arbeitet in der Wilhelmstraße, ein zwar topographisch verfremdet als typisch kleindeutsch anmutender Straßename in der Innenstadt,⁴¹⁾ fährt jedoch mit der „Trambahn“ nach Hause in die Vorstadt. Obwohl Gräslers Heimatstadt provinziell erscheint, fällt damit der für Schnitzlers Werk so bedeutungsgeladene Begriff der Vorstadt (440), jener Teil Wiens, der zwischen der heutigen Ringstraße und dem Gürtel gelegen ist. Katharina wohnt im zweiten Stock eines Mietshauses – später „drei Treppen hoch“ (442) –, in einer Straße, die Gräslers Verdüsterung als „armselige Gasse“ (442) erscheinen wird. ‚Gasse‘ ist im österreichischen Raum in Straßennamen verbreitet, ohne auf besondere räumliche Enge deuten oder abwertend klingen zu müssen, wie die Herrengasse in der Wiener Innenstadt belegt. Verglichen mit

³⁹⁾ ARTHUR SCHNITZLER, *Tagebuch 1879–1931*, hrsg. von WERNER WELZIG, Wien 2000, 10 Bde, 1.1.1909, S. 208; 28.1.1911, S. 215; 14.2.1911, S. 219. Unverzichtbar, wie das ›Tagebuch‹ für die Forschung ist: Ohne Bandnummerierung und mit zwei unterschiedlichen Datierungsweisen je Seite ist es kaum anders als unübersichtlich zu nennen.

⁴⁰⁾ STEFAN ZWEIF, *Briefwechsel mit Hermann Bahr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler*, hrsg. von JEFFREY B. BERLIN u. a., Frankfurt/M. 1987, S. 407 (25.8.1917).

⁴¹⁾ In Wien gab es zu Schnitzlers Zeit in keinem Stadtbezirk eine Wilhelmstraße. Vgl. Meyers Großes Konversationslexikon, Leipzig und Wien, 6. Aufl., 1905–1909, 20 Bde, Berlin 2005, CD-ROM.

einem Vorstadtgebäude erscheint Doktor Gräslers Mehrfamilienhaus „Am Burggraben 17“ (395) sicherlich sozial exklusiv und durchaus der arrivierten Adresse des Laryngologen Johann Schnitzler zwischen 1870 und 1893 an der Ringstraße, gegenüber der Hofburg in Wien, Burgring 1, nicht unähnlich.⁴²⁾

Eine Reihe von Austriazismen oder süddeutschen Prägungen machen sich in der Sprache des Erzählers wie seiner Figuren bemerkbar und deuten ebenfalls in die österreichische Richtung, wenn etwa bei Gräslers Weiterbildungsbemühungen der Chefarzt des Krankenhauses oder Spitals ein „Primarius“ ist und er mit den „Sekundärärzten“ fachsimpelt (406). Böhlinger zögert, den Freund zum Kauf des Sanatoriums „anzueifern“ (399), beim Essen ‚teilt er ihm vor‘ (449). Insbesondere Katharinas Sprache bietet Hinweise österreichischer Herkunft, wenn sie etwa ihre Volljährigkeit mit den Worten betont: „Glücklicherweise ist man doch majorenn“ (405). Auch die entschuldigende Frage, nachdem sie in Gräslers Bett gewartet hat, klingt wienerisch: „Hätt’ ich nicht sollen?“ (419) Als sie Gräsler über den Briefen der Schwester findet, sagt sie erklärend: „Ich war schon zweimal herinnen“ (429), wie es sprachlich komplementär Sabine beim Abschied „recht kühl heraußen“ (439) findet. Wenn Gräsler schließlich wegen seines Äußeren von Katharinas Schwager „für einen Kapellmeister“ (407) gehalten wird, mag das eher nach Wien mit seinem prominenten Musikleben als in eine beliebige reichsdeutsche Kleinstadt weisen.

IX.

Erscheinen Versatzstücke als unoriginelle und variable Hohlformen häufig in einem humoristischen Licht, so grenzen daran offenkundig komische oder satirische Details. Eine ganze Reihe solcher Züge wirft die Frage auf, wie dadurch die Aussage des Ganzen beeinflusst wird: Hat ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ vielleicht eine durchgängig komische Dimension? Bereits der Titel kann mit unernsten Untertönen verstanden werden,⁴³⁾ indem Kurärzte gemeinhin ein komisches Potential aufweisen und sich der Satire öffnen, da sie in ihrer medizinischen Funktion oft nicht völlig ernstgenommen werden und das Kurwesen in der Folklore neben Gesundheitspflege durchaus ein gesellschaftlich-unterhaltsames Angebot mit erotischen Nebenschauplätzen bereit hält. Manche Details der Erzählung lassen sich in Richtung der Ärztesatire verstehen, dem neben Geistlichen- und Juristensatire

⁴²⁾ Vgl. ANNE-CATHERINE SIMON, Schnitzlers Wien, Wien 2002, S. 16.

⁴³⁾ „[...] wie aus einem Adreßbuch beliebig herausgegriffen“. PETER VON HASELBERG, Psychologie oder Konstellationen? Am Beispiel von ›Doktor Gräsler, Badearzt‹, in: Arthur Schnitzler in neuer Sicht, hrsg. von HARTMUT SCHEIBLE, München 1981, S. 188–199, hier: S. 191. – Vgl. auch ROLF ALLERDISSEN, Die Unschlüssigkeit des Impressionisten. ›Doktor Gräsler, Badearzt‹, in: DERS., Arthur Schnitzler: Impressionistisches Rollenspiel und skeptischer Moralismus in seinen Erzählungen, Bonn 1985, S. 88–107, hier: S. 102.

verbreitetsten Zweig der Ständesatire. Dabei ist nicht zu übersehen, dass Schnitzlers Vater ein erfolgreicher Medizinprofessor war, er selbst eine medizinische Fachausbildung und Berufspraxis aufzuweisen hat und Arztgestalten bekanntlich häufig in seinem Werk auftreten.⁴⁴⁾ Von einigen Beispielen der Medizinkritik in ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ ist es nur ein kleiner Schritt zum Genre der Ständesatire. Sabines Vater hat durch ärztliche Kunstfehler seine Baritonstimme verloren und damit die Karriere als Opernsänger eingebüßt (371). Der resignierte Kurarzt Franck ist der „hunderttausend Lügen“ (382) überdrüssig, zu denen er sich in seiner Tätigkeit gezwungen sieht.

Mit spitzer Zunge wird behauptet, dass Heilwasserflaschen des Kurorts mit „gewöhnlichem Brunnenwasser gefüllt würden, in das man Salz, Pfeffer und wohl auch noch bedenklichere Gewürze hineintäte“ (360), auf welche Bezeichnung hin Gräslers Berufsehre „eine gewisse Verletztheit nicht völlig unterdrücken konnte“ (361). Noch deutlicher erscheinen Kunstgriffe zur Belebung der Außenwirkung in diesem „sogenannten Kurort“ (379) herausgestellt, wenn enthüllt wird, freilich allein auf die Glaubwürdigkeit von Figuren hin, wie ein Rollstuhlfahrer ein von der Kurverwaltung engagierter Schauspieler aus Berlin sei, die mondäne Dame mit den siebzehn Hüten weder aus Amerika noch Australien komme und privat durchaus muttersprachliches Deutsch wienerischer Färbung spreche. Gräsler, der weder Humor verrät, noch sich gar als komischen Charakter versteht – „Der Doktor verlieh seinem Antlitz beruflichen Ernst“ (370) –, hält in punkto Weltläufigkeit ein französisches Ehepaar dagegen, das „es nirgends schöner fände als gerade hier“ (379). Ein offenkundig komischer Zug, geradezu von Slapstickcharakter aber ergibt sich, wenn Sabines Mutter ihre ‚nervösen Zufälle‘, ein unspezifisches epochales Frauenleiden, mittels „Schweinefleisch mit Sauerkraut und einer gewissen Sorte von Bratwürstchen“ (360) kuriert zu haben behauptet. Demgegenüber werden Gräslers Aufrufe zur Mäßigung als seine „berühmten Hungerkuren“ (374) bespöttelt.

Allen Bemühungen um persönliche Autorität zum Trotz weist Doktor Gräsler selbst im Sinne der Satire komische Züge auf. Neben dem Werktitel hat die durchgängige Bezugnahme auf seinen akademischen Grad etwas Penetrantes und entfaltet wenigstens unterschwellig eine komische oder ironische Wirkung. Geradezu ins Grotteske hinein aber gerät Gräsler im Kontext der Initiativwerbung Sabines und seiner verdrucksten Antwort. Es ist unverkennbar, wie sehr er sich von ihrer aufrichtigen und einnehmenden Art, die sie in Missdeutung seines Charakters verrät, in die Enge getrieben fühlt. Dem Duktus ihres Briefes und derzeitigen Stand der Beziehung zu Gräsler angemessen, unterzeichnet sie als

⁴⁴⁾ WALTER MÜLLER-SEIDEL, *Arztbilder im Wandel. Zum literarischen Werk Arthur Schnitzlers*, München 1997, S. 26, weist insbesondere auf Ironie durch erlebte Rede in ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ hin.

„Ihre Freundin Sabine“ (390). Katharina wird ihren Abschiedsbrief konventionell, aber ebenso passend mit „Deine treue Katharina“ (433) beschließen.⁴⁵⁾ Angesichts des verbindenden Begriffes ‚Korrespondenz‘ wächst die Erwartung, wie Gräsler auf Sabine reagieren wird. Sich an die Erwiderung setzend, fällt ihm bereits die Eröffnung schwer, und er beginnt mit Anleihen an die Emotionalität und das Romantikverständnis von Trivialromanen: „Ihr Brief hat mich ergriffen. Wie soll ich Ihnen danken, ich einsamer, alter Mann“ (394). Bevor er endgültig in die Karikatur eines gefühlsbewegten Briefes verfallen kann, greift seine Selbstkontrolle: „Ach, was für Unsinn, dachte er, zerriß das Blatt und begann aufs neue“. Anders als diese Selbstkritik nahelegt, ist die Situation nicht bereinigt, denn der Neuanfang lautet voller Pathos, gesteigert durch die Wucht einfacher, kurzer Worte: „Ich habe Ihren Brief, Ihren schönen, guten Brief. Er hat mich tief bewegt“ (394). Das Vorgestanzt-Schwerblütige dieser Eröffnung, unterstrichen durch die jambische Rhythmisierung des zweiten Satzes mit der Hebung auf ‚tief‘, ist dem Leser aus alltäglichen Konventionen so wohlvertraut, dass er geradezu auf eine Floskel wartet, die der ursprüngliche Entwurf knapp vermied. Es ist verlässliches Stilkennzeichen des Schreibens Ungewohnter, auf gängige Kollokationen zurückzugreifen, und so gibt es vor diesem Hintergrund selten eine emotionale Bewegtheit, die nicht ‚tief‘ wäre. Erzähler und Leser verbünden sich in der Einschätzung Gräslers und der Wertung, dass das Formelhafte der Sprachgebung sie jeder Überzeugungskraft und Echtheit berauben muss und damit auch auf Sabine seine befremdliche Wirkung nicht verfehlen kann.⁴⁶⁾

Trotz dieser seinem Ausdrucksanspruch nicht genügenden Brieföffnung erscheint als abschließende Grußformel nichts Emphatischeres als „Ihr Freund Doktor Gräsler“ (395). Aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts sollte man förmlichere Konventionen früherer Zeiten nicht außer Acht lassen: Aber auch Schnitzler und Stefan Zweig, die sich in ihrem Briefwechsel nicht ohne den gemeinsamen akademischen Grad anredeten, schlossen doch mit dem persönlicheren „Ihr“ ohne Titel.⁴⁷⁾ Gewiss stellt Förmlichkeit ein probates Mittel dar, das Gegenüber auf Abstand zu halten, wirkt aber im Ringen um Nähe und im Bemühen zweier Menschen um Partnerschaft und Ehe inkongruent, unbeholfen, wenn nicht geradezu verletzend. Gräsler bewertet seinen Brief rückblickend als ‚schüchtern-töricht‘ (423). Es wird das Bild eines Menschen evoziert, der sich mangels Substanz noch in persönlichen Momenten an äußerlichen Attributen aufrecht hält, gemäß Fontanes

⁴⁵⁾ Katharinas Brief beginnt mit „Mein lieber, mein allerliebster Doktor“ und zeigt durch den Gebrauch des Titels verbal etwas wie das erwähnte spöttische Lächeln.

⁴⁶⁾ Vgl. C.E.J. BRINSON, *Search for Happiness. Towards an Interpretation of Arthur Schnitzler's ›Doktor Gräsler, Badearzt‹*, in: *Modern Austrian Literature*, 16.2 (1983), S. 47–63, hier: S. 58: „in the best Romantic tradition he is to receive no second chance“.

⁴⁷⁾ ZWEIF, Briefwechsel (zit. Anm. 40), etwa S. 403: „Lieber verehrter Herr Doktor“ oder „Lieber Herr Doctor“ (S. 405).

pointierter Feststellung: „Ein Titel schreitet jetzt vor ihm her, | Null ist schon lange Null nicht mehr.“⁴⁸⁾ Wenn Gräsler in einem späteren Schreiben an Sabine sich dazu verstehen wird, mit dem Vornamen zu unterzeichnen – „In Freundschaft innigst grüßend Emil“ (405f.) –, dann sind erzählerische Ironie und Satire mit Händen zu greifen, indem diese Schlussformel entschieden auf die Inschrift einer Trauerkranzschleife verweisen kann und damit den zeitlichen Beschluss einer Beziehung besiegelt.⁴⁹⁾

Anfang und Ende von ›Doktor Gräsler, Badearzt‹ allein stellen die Erzählung in einen komischen Rahmen, die anfängliche Verabschiedung Gräslers von Lanzarote und seine Begrüßung bei der Wiederkunft durch den Hoteldirektor, dessen Haar sich jeweils auch von starkem Seewind kaum bewegt zeigt (353; 453), mithin offenbar durch Pomade gesichert ist, was metaphorisch von seiner glatten Redeweise unterstrichen wird. Beim Abschied ermuntert er Gräsler, sich als Mittel gegen das Alleinsein „eine kleine, nette Frau aus Deutschland“ (354) mitzubringen, bei der Rückkehr wird zum Beschluss genau das geschehen (453).

Dazwischen taucht diese Episode mehrmals als Vorstellung auf und begleitet unterschwellig die Erzählung bis zu jenem Schlusstableau. Bereits als Gräsler anfänglich „die Möglichkeit einer Werbung“ (375) um Sabine in Betracht zieht und die Perspektiven einer Verbindung auslotet, erscheint vor seinem inneren Auge der Hoteldirektor „mit einem impertinenten Lächeln“ (376), „und diese Erscheinung zeigte sich so regelmäßig, als wäre [...] der Direktor der einzig lebende Mensch, der sein junges Eheglück gefährden könnte.“⁵⁰⁾ Das Bild taucht auf wie ein immer wieder ironisch geworfenes Seitenlicht. Selbst Sabine spricht die – allerdings komplementäre – Version der Vorstellung an, wenn sie ihre zukünftige Stellung im Leben Gräslers und die gemeinsamen Pläne relativiert. Wieder fehlt die Ironisierung nicht und schwebt zwischen Solidarität und Rivalität: „Sie mögen sich dann auch eine andere Frau mitbringen im nächsten Jahr, irgendeine schöne Fremde aus Lanzarote, eine Amerikanerin oder Australierin, aber eine echte – es bleibt jedenfalls dabei, daß ich die Bauarbeiten überwache, falls es mit dieser Sache ernst wird“ (390). Zweimal taucht in der Erzählung eine Frauenerscheinung auf, „einem Traumbild gleich [...], das ihm irgendwie, nicht aus der Wirklichkeit, sondern etwa aus einem Bilderbuch oder einem illustrierten Familienblatt, bekannt vorkam“ (354). Dieses Trugbild besitzt die Gabe, das „Gespenst seiner toten Schwester“ zu verscheuchen.

⁴⁸⁾ THEODOR FONTANE, *Wie man's machen muß* [1889], in: *Werke, Schriften und Briefe*, hrsg. von WALTER KEITEL und HELMUTH NÜRNBERGER, München, 1.–3. Aufl., 1964–1997, 22 Bde in 4 Abt., Abt. I, Bd. 6, S. 375.

⁴⁹⁾ Vgl. auch sein Telegramm: „In Sehnsucht. E. G.“ (434).

⁵⁰⁾ BRINSON, *Search for Happiness* (zit. Anm. 46), S. 39, weist darauf hin, es sei „something surreal about this man“.

Wenn Gräsler sich später Frau Sommers Äußeres vorzustellen versucht, taucht statt ihrer dieses Déjà-vu-Bild auf: „immer erschien statt ihrer die Dame mit dem Puppengesicht aus dem illustrierten Familienblatt, die seine Träume auf der Schiffsreise erfüllt hatte. Offenbar bestand eine gewisse Ähnlichkeit; – ja gewiß, war sie ihm denn nicht gleich aufgefallen?“ (437). Weil die Frauen in seinem Leben Gräslers Vorstellung nicht entsprechen, ist es dieses Doppelwesen, das schließlich sein Schicksal teilen wird.⁵¹⁾ Der Hintersinn des Wortes von der ‚Traumerfüllung‘ ist bezeichnend für seinen Zugriff auf die Welt: Anders als das mythologische Urbild verliebt sich dieser Narzisst nicht in sein eigenes Spiegelbild, sondern in ein menschenähnliches ‚Puppengesicht‘, das auf der Lebensreise nicht allein seine Träume füllt, sondern sie am Ende auch ‚erfüllt‘. Da die Welt und ihre Frauen sich nicht dem Anspruch des Narzissten Gräsler beugen, belebt er selbst wie Pygmalion eine Vorstellung, die in ihrer medial vermittelten Beliebtheit auch den Philister in ihm zufriedenstellen kann. Ein solches Kunstgeschöpf stellt mithin nichts anderes als die moderne und säkularisierte Variante eines Gespenstes dar.

›Doktor Gräsler, Badearzt‹ erscheint damit abgeschlossen und durch den Rückbezug des Endes auf den Anfang gerundet. Dennoch schrieb Zweig an Schnitzler kurz nach Erscheinen des Buches, „dass ich den Abschluss nicht als Abschluss, nicht als restlose Auflösung empfinde [...], und ich habe mir über den Rand des Buches nachträumend in verschiedenen Formen diese Existenz weitergedichtet.“⁵²⁾ Von Zweigs Weiterdichtungen scheint nichts überliefert zu sein, und Schnitzler räumt zwar ein, daß „man sich vielleicht auch einen Dr. Graesler, II. Theil denken könnte, der ihn als alternden Ehemann und Arzt in Lanzarote zeichnete“. Allein, auch dazu ist es nicht gekommen, vielleicht deshalb nicht, weil der Dichter im gleichen Brief bekennt, daß „mein künstlerisches Gefühl gerade durch den Schluss durchaus befriedigt“ erscheint.⁵³⁾

⁵¹⁾ Vgl.: „[...] after reaching too high and too low, [he] found his own level“. ERNEST H. VON NARDROFF, ›Doktor Gräsler, Badearzt‹. Weather as an Aspect of Schnitzler's Symbolism, in: *Germanic Review* 43 (1968), S. 109–119, hier: S. 118.

⁵²⁾ ZWEIG, Briefwechsel (zit. Anm. 40), S. 404 (15.8.1917).

⁵³⁾ Ebenda, S. 406, Brief Schnitzlers vom 18.8.1917.

